Hellenistische Bestandtheile
im
biblischen Schriftthum.

Eine kritische Untersuchung
über
Abfassung, Charakter und Tendenzen,
sowie
die Ursachen der Kanonisirung
des
Buches Esther.

Von
Dr. J. S. Bloch,
Rabbiner der isr. Cultusgemeinde in Brüx.

Separat-Abdruck aus Rahmer's „Jüd. Literaturblatt" 1877.

Druck von C. Scharnke in Barby a. E.

Vorwort.

Die kleine Schrift, so bescheiden sie auftritt, so wenig umfangreich ihr Aussehen, in so vorsichtigem Tone sie gehalten, wird darum doch nicht verfehlen, heftigen Widerspruch, starke Anfeindung gegen sich und den Verf. heraufzubeschwören. Das sehe ich im Voraus ein, mit dem Gedanken habe ich mich bereits vertraut gemacht. Ich gestehe, eine Zeit lang geschwankt zu haben, ich ließ lange das Ms. wohlbewahrt im Pulte liegen, schließlich mußte ich doch dem innern Drange des Herzens nachgeben.

Ihr Entstehen verdankt sie einer zufälligen äußeren Anregung. Während einer flüchtigen, in einem Eisenbahncoupee gepflogenen Unterhaltung äußerte ein dem Verf. befreundeter College sein Befremden über die auffällige Zurücksetzung des Chanukka gegenüber Purim in der ceremoniellen Verherrlichung, wie denn selbst der Talmud das letztgenannte Fest einer ungleich größeren Berücksichtigung würdigt. Ich versprach dem Collegen, bei günstiger Gelegenheit der Sache näher zu treten.

Nicht blos ihn, auch mich haben die allerdings etwas wunderlich lautenden Resultate meiner zu diesem Behufe angewandten Studien überrascht und skeptisch gefunden. Ich war gegen mich selber mißtrauisch und wollte mir nicht glauben. Wer hätte auch eine Vertheidigungsschrift der dem monotheistischen Gottesgedanken, allen prophetischen Traditionen und Hoffnungen feindlichen, in Denken und Handeln vom hebr. Volke losgelösten, mit dem Fluche aller national und religiös Gesinnten beladenen Hellenisten in der heil. Literatur ahnen können?

Allein je weiter und inniger ich mich — durch die überraschende Offenbarung veranlaßt — in das Buch vertiefte, mit verständnißsuchendem Auge es prüfte von Anfang bis zu Ende, desto schärfer, desto ein- und zudringlicher traten die hellenistischen Momente mir entgegen. Schritt auf Schritt, von Vers zu Vers, von Zeile zu Zeile sah ich die antimakkabäischen Tendenzen des Verf. immer markirter, immer durchsichtiger und klarer zum Vorschein kommen, die Ziele, auf welche er lossteuerte, die Wünsche, die er hegte, die Absichten, die ihn leiteten. Alle unerklärten räthselhaften Eigenheiten des Buches erhielten, in diese Beleuch-

tung gebracht, Sinn und Gedanken, Zweck und Absicht, planvolle Bestimmung. Nicht etwa flüchtige Umrisse, — ein klar ausgeprägtes Bild offenbarte sich, zielbewußt in der Zeichnung, in der Coloration von unverkennbarer Meisterhand.

Wohl konnte ich mich eines tiefwehmüthigen Gefühles nicht erwehren, als ich dieses weittragende Ereigniß aus unserer frühesten Vergangenheit, ein ganzes und glänzendes Stück Geschichte, jenes zumal, welches im Bewußtsein unseres Volkes festgewurzelt, ihm in so manchen düstern Stunden Trost gebracht, in so manchen erlösungsbedürftigen Lagen süße Hoffnungen wecken geholfen hatte, nun in eine unlautere hellenistische Parteiintrigue sich auflösen sah! Ich begann die Untersuchung von Neuem, ich wünschte sehnlichst, das erste Urtheil als ein ungegründetes und übereiltes erweisen zu können und andere Anschauungen zu gewinnen. Vergebens! In der Wissenschaft sind Gefühle, Wünsche und Neigungen wenig bestimmende Faktoren, die Wahrheit ist hartherzig und grausam, schonet nicht der süßesten Illusionen.

Was aber die Wissenschaft von der einen Seite uns entzieht, ersetzt sie doppelt von der andern. Die Setzung des prophetischen Charakters an Stelle des historischen verleiht dem Buche ungleich mehr als sie ihm nimmt. —

Kaum hatte die Veröffentlichung der Arbeit in „Rahmer's Lit.-Bl." begonnen, als von Seiten einzelner „Hochwürdigster" Herren, die ihre wissenschaftliche Blöße, ihre geistige Armuth mit der bequemen, vielfassenden Hülle der Orthodoxie zu verdecken pflegen, Stimmen an mein Ohr gedrungen voller Abscheu und Verurtheilung ob des frevelhaften Beginnens: ein bibl. Buch unter wissenschaftl. Beleuchtung zu bringen, dem wissenschaftl. Verständniß zu erschließen! Als ob Israel ein Nachtwandler, der geschlossenen Auges die gefahrvollsten Firste des Daches, die steilsten Zinnen sicher gegangen, wachend aber und sehend unfehlbar stürzen muß. Freilich, wer keinen höheren Ehrgeiz kennt, als etwa den Titel eines Oberrabbiners, wer die rabbinische Geistesthätigkeit nur darin sucht, daß man platte oder querköpfige Einfälle mit einem modernen Mäntelchen versieht und in gewässerter Novellen- oder Dialogform als gesinnungstüchtig auftischt, von solcher imaginären, nach keiner Seite recht definirbaren Größe ist keine Würdigung und Förderung eines wissenschaftlichen Strebens zu erlangen und zu erwarten. „Nacht muß es sein, wo Friedland's Sterne strahlen." Gott sei es gedankt, daß der Kreis der lichtscheuen Männer im deutschen Judenthum ein kleiner, und ihr Einfluß, so rührig sie auch sein mögen, ein gar geringer und blos da, wo alte Un-

bildung und neue Unwissenheit zusammen hausen, gedeihlichen Boden findet; wo Dämmerung schon da ist, fällt es nicht schwer, die Nacht hineinzutragen. Der bei Weitem größte Theil jüd. Theologen weiß wissensch. Streben zu würdigen und zu achten, begrüßt jeden Fortschritt wissensch. Erkenntniß auch auf dem Gebiete der bibl. Literatur mit Freuden in der richtigen Einsicht, daß des Judenthums treueste Hüter immer auch eifrige Pfleger der Wissenschaft gewesen sind. So habe ich auf meiner Reise zur Uebernahme des hiesigen Rabbinats an verschiedenen und recht maßgebenden Stellen die anerkennendsten Urtheile grade über die letzte Arbeit vernommen. „So kühn und gewagt, ich möchte sagen, so überraschend Ihre Estherhypothese auf den ersten Blick erscheint, so viel Licht verbreitet sie über das noch wenig aufgehellte Buch, dessen nicht wenige räthselhafte Eigenheiten plötzlich Sinn und Bedeutung erhalten". So sprach sich ein Mann mir gegenüber aus, der im Dienste des Judenthums ergraut ist. In einem Briefe, der mir von verehrungswürdiger Hand zugegangen, fand sich folgende Stelle: „Ihre Ansicht über Esther findet immer mehr Eingang bei mir, selbst die Hypothese, gegen die ich mich immer so sehr gesträubt, daß das Buch eine Tendenz haben müsse, leuchtet mir immer mehr ein, seitdem ich das Buch wieder, durch Sie veranlaßt, unbefangen durchgelesen habe. Was mir diese Ueberzeugung immer tiefer insinuirt, ist der Umstand, daß sich gar keine dunkle oder helle geographische Notiz darin findet. Das Einzige, das darin zu lesen, ist Susan und wieder Susan. War denn Susa wirklich so groß? Das scheint gar nicht der Fall gewesen zu sein. Wie kamen so viele Juden dahin? Die Angabe von Hodu bis Kusch ist eine eben so verschwommene, daß sie nur die Bedeutung einer Phrase zu haben scheint. Nicht besser sieht es mit den historischen Daten aus, auch sie, so wenige ihrer sind, sehen so abgeblaßt aus, so wenig real, daß man die Tendenz herauswittert, so daß Nichts, was nicht die Tendenz zu fördern geeignet ist, Berücksichtigung und Gnade vor den Augen des Autor's findet."

Der dies geschrieben, ist Rabbiner in einer sehr bedeutenden Provinzial-Hauptstadt Deutschlands, und die beifälligen Aeußerungen werden mich entschädigen für die vorauszusehenden feindlichen Angriffe von Seiten „hochnothpeinlicher Ketzerrichter".

Jeden wohlbegründeten Einwurf würde ich dankbar aufnehmen und auf das Gewissenhafteste prüfen.

Brüx, im September 1877.

Der Verfasser.

Inhalt:

Einleitung.

„האדם בן שעתו.“
Josef Sabara.

Der Hang zu generalisiren, von vereinzelten, bei einzelnen Individuen — und nicht einmal zufällig — zu Tage tretenden Erscheinungen auf den Charakter des Gesammtvolkes zu schließen, ist der modernen Zeit besonders Gewohnheit. Auf das Judenthum pflegte dieses Verfahren schon früh angewendet zu werden. Es kann daher kaum überraschen, daß die Pseudographen der jüd. Hellenisten, wiewohl sie an Zahl und Umfang von den christl. Trugschriften vielfach aufgewogen werden, dennoch ein Urtheil veranlaßten, dem zu Folge der Hang zu lit. Falschmünzerei dem hebr. Stamme besonders eigen. Selbst Männer von scharfer durchdringender Kritik, wie Cobet, Valknaer, Boeckh, scheuten sich nicht, solchen Urtheilen die Autorität ihres klangvollen Namens zu verleihen.

Es ist ein nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst des trefflichen Freudenthal, in seinen mit einer geradezu classisch zu nennenden Klarheit und Gründlichkeit abgefaßten „hellenistischen Studien“[1]) diesen Vorwurf einer eingehenden Würdigung unterzogen zu haben. Da seine Ausführungen auch für den Gegenstand dieser Abhandlung einiges Interesse hat, so scheint es nicht unzweckmäßig, einige seiner Bemerkungen in Kürze zu wiederholen. Die Quelle der Pseudographie, weist er nach, sind die angebeteten Griechen, das Volk, dessen Götter selbst in der Kunst

[1]) II. p. 192 ff. Breslau 1875.

des Lügens und Teuschens trefflich geübt waren. „Erst aus Griechenland ist die Trugschriftstellerei in den jüd. Hellenismus eingedrungen.“ Die althebr. Literatur kennt keine Pseudographen. Denn Niemand darf es Pseudographie nennen, daß einzelne bibl. Bücher Aufschriften tragen, die ihnen nicht gebühren; daß die meisten Psalmen David, das H. L. Salomo zugeschrieben wird, und daß in die hist. Bücher Reden eingeschoben sind, welche in der angegebenen Form niemals gehalten worden. Für das erstere sind nicht die alten Schriftsteller, sondern der Irrthum späterer Zeiten verantwortlich zu machen, und wer das letzte Trugschriftstellerei nennen wollte, der müßte auch Herodot und Thukydides, Livius und Tacitus, Fälscher nennen. Erst in alexandrinischer Zeit sind in hebr. Sprache wahre Pseudographen erschienen, zeigte sich auch nach dieser Seite ein Erstarken des griechischen Einflusses auf die hebr. Gedankenwelt. „Bei den Griechen ist die Kunst literarischer Falschmünzerei so alt wie ihre Prosaliteratur.“ Schon Solon hat in patriotischem Interesse den Homer interpolirt, (Plut. Sol. c. 10) und Onomakritos wurde sogar von Hipparchos wegen seiner plump betriebenen und darum bald entdeckten lit. Betrügereien verbannt. Doch erst nach Onomakritos schoß diese Literatur zu einer solchen Fülle auf, die Herodot oft getäuscht, Aristophanes zu den heitersten Späßen, Platon zu bittern Anklagen Anlaß gegeben hat. Und was ist die Pseudographie der Herodoteischen und Platonischen Zeit gegen die wildwuchernde, aus Rhetoreneitelkeit, Gewinnsucht und Parteieifer hervorgegangene Trugliteratur der Griechen im alexandrinischen Zeitalter?[1]) Die jüd. Hellenisten, Zöglinge und Nacheifrer der Griechen, waren allerdings auch hierin gelehrige Schüler. Von den Ktesias’ und den Theopomp’s lernten sie jene Kunst, die ihnen seit Hody bis in die neueste Zeit solch schwere Vorwürfe zugezogen, die Kunst, Geschichte und Dichtung zu vermischen, im Interesse, sei es des Vol-

[1]) Freudenthal a. a. O.

kes, sei es der Partei die Wahrheit entstellen, ja geradezu Unwahres erdichten. Die tausendfältigen Beispiele griech. Fälschungen, der interpolirten Dichter und Prosaisten, der gefälschten Bücher und Dekrete, Orakel und Weissagungen, Orphischen Sibylinischen Schriften, der untergeschobenen lyrischen, dramatischen und gnomischen Gedichte, der religiösen, historischen und philosophischen Werke waren Vorbild und weckten Nacheiferung.

Bei aller Gleichartigkeit der Handlungsweise, die uns bei den griechischen und jüdischen Hellenisten begegnet, bemerken wir doch eine recht interessante Abweichung in den Motiven, welche die so gekennzeichnete Schriftstellerei dazu trieb, zu Fälschungen ihre Zuflucht zu nehmen. Und gerade dieses Moment ist für unsern Gegenstand recht instruktiv. Während nämlich Eitelkeit und Gewinnsucht bei den griech. Fälschern die fruchtbarsten Motive ihrer Unterschiebungen waren, sind es, wie Freudenthal nachweist, bei den jüd. Hellenisten apologetische Zwecke, die erreicht werden sollten.[1]) Und es war zumeist die Geschichte, oder richtiger: Pseudo-Geschichte, die man nach einer damaligen lit. Modekrankheit zur Apologetik benutzte. Erdichtung und Entstellung histor. Dinge erachteten später auch die Römer als ein Privilegium der Rhetoren, (Cicero, Brutus 11, 42). Die Geschichtschreiber waren nicht das, sondern blos Apologeten.

„Nicht um die alte dunkle Geschichte der Vergangenheit aufzuhellen, nicht um dem Volke die Thaten und Leiden der Ahnen zu erzählen, schrieb und forschte man; man schrieb, um zu vertheidigen, um gehässige Anklagen und unwürdige

---

[1]) „Auch nicht der Schatten eines Beweises ist dafür beizubringen, daß je ein jüd. Hellenist seinem Werke einen berühmten Namen vorgesetzt hätte, um, wie es die Griechen thaten, seine Kunstfertigkeit zu beweisen, oder es zu hohem Preise an Freunde der Wissenschaft zu verkaufen". Freudenthal a. a. O.

Verleumdungen von sich abzuwehren." So war bei den griechischen wie bei den jüdischen Hellenisten „die ernste Geschichte zur Fabulantin geworden", die dort persönlicher Eitelkeit, hier politischen und religiösen, oder Parteitendenzen dienen mußte, bei der man Belehrung nicht suchte noch fand.

Freudenthal, der von dieser Eigenart hellenistischer Geschichtschreibung eine lichtvolle Darstellung giebt, ihren Ursprung bis nach Griechenland verfolgt, legte sich die Frage nach der Stellung des bibl. Schriftthums zum Hellenismus, welche Spuren sich in der heil. Literatur von den Hellenisten vorfinden, nicht vor. Es ist begreiflich, daß ihm, der kein Bibelkritiker, dieser Gedanke fern lag. Er hatte es blos mit hellenistischer Literatur zu thun, und wie sollte er im bibl. Schriftthum hellenistische Geisteserzeugnisse vermuthen! Er führt zwar einzelne hebr. Pseudographen, als welche er Kohelet und Daniel nennt, auf griech. Beeinflussung zurück, ohne sich aber hierüber näher auszulassen. Hellenistisch sind diese Schriften nicht. Es waltet in ihnen ein heiliger, hebräisch-patriotischer Geist, und Daniel kämpft gegen den entarteten Hellenismus mit aller Schärfe an. Der makkabäische, vielleicht gar assidäische, Verfasser dieser Pseudographie haßte mit aller Kraft eines frommen Gemüthes die „Bundesverletzer" und „Gesetzesverächter", denen er, wie ihrem syrischen Beschützer, einen jähen Untergang weissagt und wünscht.

Aber gerade dies eröffnet einen Gedankenfaden, der, richtig verfolgt, zu einer fruchtbaren Betrachtung führt. Die Hellenisten — notabene nicht die „Halben", die wenigen Männer vom Schlage des biedern Eupolemos, der blos die Muttersprache mit einem barbarisch verunstaltetem Griechisch vertauschte, sonst aber mit seinem Herzen und seiner Wirksamkeit dem Judenthum angehörte, die große Mehrheit der „Ganzen", die Parteigänger und Anhänger der Alkimos, Jason und Menelaus sind verstanden — pflegten nicht zu schwei-

gen zu literarischen Angriffen. Sie gehörten einer schreibseligen Zeit an, in der nach den Worten des letzten Kohelet-Redaktors[1]) Schriften „ohne Ende" entstanden. Und namentlich war es die lit. Fechtkunst, die das Feld beherrschte. Sollten gerade sie auf die von gesetzestreuer Seite gegen sie geschleuderten Verwünschungen und Vorwürfe, gegen all' die schweren Brandmarkungen ihrer Lebensweise und Bestrebungen, wie sie in der Makkabäerliteratur häufig uns begegnen, kein Wort der Apologie geschrieben haben? Was sie von den Griechen erlernt hatten und gegen sie mit Meisterschaft und Erfolg zur Anwendung brachten, sollten sie nie versucht haben, zur Abwehr von Angriffen zu benutzen, die auch von anderer, von jüd. conservativer Seite gegen sie ausgegangen? Und die Art ihrer Apologien versprach hier noch mehr Erfolg. Die Geschichte der Väter: wem war sie theurer und heiliger als den gesetzestreuen Juden, wer war für Erzählungen aus der Vergangenheit empfänglicher? Jede Erinnerung an die glorreiche Vorzeit brachte die zartesten Seiten des Gemüths in rhytmische Schwingungen.

Wohl wenn Freudenthal Recht hätte, daß die Hellenisten die alte Sprache des hebr. Volkes, wie die chaldäische Mundart, in denen allein wirksame Apologien gegen die oben berührten Angriffe geschrieben werden mußten, gar nicht verstanden, wäre die Erscheinung erklärt. Doch der Beweis hierfür ist nicht erbracht worden, und die Wahrscheinlichkeit ist dagegen.

Wir brauchen uns nicht an das schwankende Rohr der Vermuthung anzuklammern, wo wir sichern Boden haben und eine feste fußbare Grundlage.

Der Sturm, der die jüd. hellenistische Literatur ver-

---

[1]) Vgl. Bloch, Studien zur Gesch. der althbr. Lit. p. 45. Ursprung und Entstehungszeit des Buches Kohelet p. 126 ff. N. Krochmal, More Neb. haz. XI, 8, p. 43, 104b.

nichtete und in alle Winde verwehte, hat außer den griech. Fragmenten, denen Freudenthal seine Aufmerksamkeit gewidmet, auch noch ein anderes Denkmal, gerade in der Sprache der Propheten, verschont und im bibl. Kanon uns erhalten.

Eine hellenistische Schrift in hebr. Sprache und gar unter den biblischen Büchern auffinden: der Versuch dürfte Manchem kühn, anmaßend erscheinen! Allein schon manchmal erschien dem Menschen etwas als die tollste Unmöglichkeit, was dann grade als Wahrheit sich erwies. Wer sie erschauen, ihren Anblick sich erkämpfen, der Wahrheit Schleier mit kühner Hand lüften will, muß gar oft das Gewagteste wagen! selbst vor sicher in Aussicht stehenden Anfeindungen und Verlästerungen hochnothpeinlicher Ketzerrichter nicht zurückweichen. Die bibl. Schrift, die wir im Auge haben, und als ein hellenistisches Denkmal bezeichnen, ist das Buch Esther.

Im Style der meisten jüd. hellenistischen Historien, wenn auch an geistigem und ethischem Gehalte ihnen vielfach überlegen, will auch Esther eine Erzählung aus der Vätergeschichte geben, und ist dabei Apologie und Parteischrift, und zwar ganz anderer, entgegengesetzter Natur als alle andern hellenistischen Erzeugnisse.

Damit sind wir weit entfernt, diese Schrift von vornherein zu den Pseudographen zu zählen, noch sind wir der Ansicht, daß ihre Historicität so ohne Weiteres weg zu kritisiren wäre. Im Gegentheil, es wird von Seiten mancher, selbst sehr freigesinnter Forscher noch immer die Ansicht vertreten: es sprechen für die Glaubwürdigkeit des im Buche erzählten Ereignisses so viele innere Momente, es trägt die Schrift nach allen Seiten ein so treues persisches Colorit, die Angaben des Verf. werden von den alten Klassikern wie von der modernen archäologischen Wissenschaft in so mannigfachen Punkten bestätigt[1])

[1]) Treue Züge, die das Buch vom pers. Hofe erwähnt und sich als solche nachweisen lassen. Vgl. Heeren, Ideen I. p. 542 2. Aufl. Baumgar-

und gestützt, daß der Gedanke an eine Fälschung und Erdichtung, so lange nicht zwingende Gründe und Beweise vorliegen, von vornherein ausgeschlossen werden muß.

Was wir dagegen behaupten und nachzuweisen unternehmen, ist, daß der uns von jenem Ereigniß vorliegende Bericht im Lichte und in den Farben der hellenistischen Partei gezeichnet und colorirt ist, daß der Verf. nicht gleichsam rein wissenschaftlichen oder religiösen, sondern eminent politischen Zwecken und Absichten dienen, mehr Apologet als Historiker sein wollte und war. Nicht die Erzählung und Schilderung der Leiden und Siege der Ahnen war ihm Hauptzweck, er schrieb vor Allem um zu vertheidigen, um gehässige Anklagen und schädlich wirkende Verleumdungen von sich und den Seinen abzuwehren. Die Aufgabe, die er sich gestellt, war nicht die, ein Ereigniß der Vorzeit den späten Nachkommen zu erzählen, daran sie sich in ihren Nöthen erbauen und aufrichten sollen, sondern den viel verlästerten und angefeindeten Männern seiner Gegenwart Schutz zu bieten, ihrem gebrandmarkten Verfahren, ihren antitheokratischen Bestrebungen die Autorität einer mehrhundertjährigen Vergangenheit, gleichsam einer geheiligten Tradition zu verleihen. Dieser Anschauung ist folgende Untersuchung gewidmet.

Ich verwahre mich von vornherein gegen die etwaige Unterstellung, als ob grade das Gewagte der Aufgabe zum Versuche mich reizte. Wenn der Leser mich auf den wildverwachsenen Gängen dieser krit. Untersuchung zu begleiten geneigt ist, wird er selber zu beurtheilen Gelegenheit haben, inwieweit dem Unternehmen eine Berechtigung oder dem Wagniß der Charakter des Gewagten inne wohnt.

---

ten, de fide libri Estherai, Berthold, Einl. p. 2451 Hävernik, Einl II, 1 §. 189 Stähelin, Einl. 172, f. Keil, Einl. § 154.

I.

Das Buch Esther im Kampfe der Hellenisten und Makkabäer. Zeit und Zweck der Abfassung.

כי מיץ חלב יוציא חמאה (Prov. 30, 33)
במי אתה מוצא חמאה של תורה?
במי שמקיא חלב שינק משדי אמו. (Berachoth 63, b.)

Daß die Abfassung des Buches nicht höher als in die griech. Zeit zu setzen ist, hat bereits Grätz' kühner Blick herausgefunden. Wenn wir auch seine Gründe („Einen solchen Anschlag gegen die Juden weiß die Geschichte erst aus der Syrerzeit zu berichten") nicht acceptiren, weil sie die Historicität des Ereignisses von vornherein beseitigen, so müssen wir doch die Genealität bewundern, mit der er die Entstehungszeit der Schrift auf den ersten Blick herausgefunden.

Die Schrift selber giebt sich für eine spätere Umarbeitung älterer Berichte aus, nennt sich selber die „zweite" Recension, Esther c. 9,29. Zur Zeit des letzten Verf.'s war Purim bereits ein alt eingebürgertes „von Geschlecht zu Geschlecht, von Familie zu Familie" überliefertes Fest, (9,28.) Selbst die kleine Abweichung in der Zeit der Feier, wie sie schließlich an verschiedenen Orten Gewohnheit geworden, hatte zur Zeit der Abfassung längst eine feste Gestalt angenommen; der Verf. spricht hiervon wie von allgemein und längst Gekanntem, 9,19. — Wer auf die Erzählungsart des Verf.'s genau achtet, dem entgeht es nicht, daß er von einer weit zurückliegenden Vergangenheit berichtet. Noch bestimmter wird der terminus a quo durch (3,8) präcisirt. Die Schilderung der Juden als מפוזר ומפורד בין העמים paßt nicht auf das Volk in der Exilszeit, das in Judäa fe-

sten Wohnsitz und eigne Heimath gehabt hatte, von dort nach Babylon durch Gewalt deportirt worden, sonst aber in der Welt noch keine nennenswerthen Colonien und Gemeinden gegründet. Eine solche Schilderung mochte aus der Feder eines Schriftstellers in der nachmacedonischen Zeit fließen, damals erst begann diese Phrase einen Schein von Berechtigung zu erlangen.

Ein aufmerksames Lesen der letzten Cap. des Buches läßt es gleichfalls außer Zweifel, daß es nur in Zeiten nicht flüchtiger Noth, sondern — durch vieljährige Unterdrückung — aufgeregter nationaler Leidenschaften und Gegensätze, da heftige Racenkämpfe die Gemüther entflammten, entstanden sein kann. Man denke blos an das Edikt Mordecha's an seinen Stammesgenossen 8, 11, welches ihnen nicht blos Vertheidigung und Wehr, sondern auch einschärfte, Frauen und Kinder der Feinde zu vertilgen. Nur in der makkabäischen Zeit konnte ein Schriftsteller ohne Mißbilligung, ohne inneres Widerstreben, ja mit einem gewissen Behagen und Wohlgefallen solche Erzählungen bieten. Dazu kommt, daß das Sirachbuch, das eine Schilderung der hervorragendsten politischen Männer des jüdischen Volkes entwirft, auch jene der exilischen und nachexilischen Zeit nennt, -- von Jeremia, Serubabel bis auf Simon justus — Mordechai und Esther **nicht kennt.**

Daß jedes Geistesprodukt in innigem Zusammenhang steht mit den Ideen und Geistesströmungen, welche die Zeit beherrschten, und sein Entstehen und Werden bedingten, ist bereits eine banale Wahrheit. Wollen wir auf den Grundgedanken unseres Buches kommen, so ist es nöthig vor Allem, daß wir Lage und Verhältniß der Zeit uns vergegenwärtigen, der der Verf. angehörte, ihre Krisen, die Ziele und Zwecke, das Ringen und Kämpfen der sie beherrschenden Parteien, die Richtung, die das damalige Volksleben genommen, die eigengearteten Einflüsse, denen es ausgesetzt war.

Seit dem Erscheinen Alexander's in Kleinasien hatte hellenische Sitte und Sprache, ein Streben zur Aneignung hellenischen Wesens und hellenischer Lebensgewohnheiten mehr und mehr in Judäa Eingang gefunden. Geblendet von dem äußern Glanze des herrschenden Griechenthums, haben namentlich die vornehmen und reichen Judäer der alten hebr. Sitte, der von Esra befestigten strengen Gesetzesübung sich entschlagen und der neuern Strömung angeschlossen. Die jüd. Großen buhlten um die Gunst des griechischen Herrschers und erlangten häufig an seinem Hofe Stellung und Einfluß. Mit dem Steuerpächter Joseph, der am Hofe des Ptolemäus in großem Ansehen stand, hatte sich in Judäa jene Partei der Griechenfreunde oder Hellenisten gebildet, welche griech. Gewohnheiten, Lust und Ausgelassenheit, griechische Unzucht und Unsitte, Musikspiele nach Judäa verpflanzte. An den griechischen Kampfspielen und Leibesübungen, selbst am Schmause der Griechen Theil zu nehmen[1]), hielt sie das hebräische Gesetz nicht zurück, und Viele ließen sich bestimmen, auf allerlei künstliche Weise die Spuren ihres Judenthums zu verdecken.[2])

Mit dem H.-P. Jason war diese Partei der Griechenschwärmer zur Herrschaft gelangt, die aus den vornehmen am königlichen Hofe angesehnen Familien bestand und sich allmählich immer mehr ausbreitete. Dem griechischen Herrscher war sie mit Leib und Seele ergeben, und ihr ganzes Streben und Wirken ging dahin, einen innigen Anschluß des Judenthums an das hellenische Heidenthum zu erzielen. In ihrem Herzen war bereits der reine Gottgedanke, der Adonai Israels, durch den hellenischen Zeuscult verdrängt, für sie bedurfte es nicht erst der Strafandrohung des Antiochus, um den griechischen Göttern zu huldigen; den Griechen gleich zu thun, war bei ihnen Mode und Stolz.

---

[1]) Jos. Alterthümer XII 4. 6. [2]) I. Makk. 1,15. Altrth. XII, 5, 1.

Auch die Auserlesenheit Jerusalem's, der gesetzlich einzigen Opferstätte des Landes, war aus ihrer Gedankenwelt allmählig verschwunden, der H.-P. Jason beordnete Festgesandte nach Tyrus, um an dem großen Opferfeste des Herakles Theil zu nehmen.[1])

So verblendet waren diese Männer, so getrübt ihr Blick, so verwirrt ihr Geist, daß es ihnen nicht einleuchtete, wie sie mit diesem Preisgeben der Religion, mit diesem Abstreifen jeder alten geheiligten Sitte, zu Verräthern geworden auch an Vaterland und Volksthum — als Verräther wollten sie nicht gelten —; sie glaubten vielmehr ihrer Nation zu nützen, ihr Geistesniveau zu heben durch Verpflanzung griech. Wesens in ihre Mitte. Die Griechen waren ihnen Ideale, zu denen sie die Hebräer erheben wollten. Mag es blos eine vom Volkshaß erzeugte Sage sein[2]), die diese Partei beschuldigte, den Antiochus zum Versuch, das Judenthum mit Gewalt zu hellenisiren, veranlaßt zu haben; den von den Makkabäern organisirten Widerstand, jene heroische Volkserhebung gegen den Religionsbedrücker, die auch den Einfältigen und Schwachen einen ungeahnten Schatz heiligster, in der Tiefe der Volksseele schlummernder Tugenden offenbarte, da Jung und Alt für den heil. Namen Gottes Noth und Tod suchend, alles dem Menschen Begehrenswerthe opferte, — hielten sie für verderblich und unklug. Grade durch ein fügsames unterwürfiges Verhalten zum Hofe des Syrerkönigs glaubten sie dem Judenthume eine geachtete und angesehene Stellung unter den Völkern des Reiches zu erobern. Ja selbst dann, als dem Lysias der Auftrag geworden, alle Judäer ohne Weiteres zu vertilgen,[3]) waren die Griechenfreunde dafür, daß man durch williges Nachgeben, durch Fügsamkeit in die Anforderungen des Syrer-

[1]) Vgl. Herzfeld, Gesch. I S. 223 Note 70.

[2]) Josephus, Alterthümer XII, 7. 9. Jellinek, Beth hamidrasch I p. 134. Vgl. auch Daniel 11,30. [3]) Vgl. Grätz, Gesch. II. B. p. 330.

herrschers, — die sie überhaupt nicht als verwerflich anerkennen mochten — lieber milde Gesinnung erwirken, als hoffnungslosen Widerstand zu leisten, der nach ihrer Berechnung blos Untergang dem jüdischen Volke bringen würde.

Es giebt im Leben der Völker feierliche und entscheidende Momente, in denen Gott ihnen Gelegenheit giebt zu zeigen, was sie sind, was sie vermögen. Wer in solchen Entscheidungsstunden abseits von seinem Volke sich stellt, der ist ihm längst entfremdet, der hat längst Nation und Heimath preisgegeben. Das gilt in vollem Sinne von den judäischen Griechenschwärmern in der Syrerzeit, dem Verfahren, das sie beobachtet, den Wegen, die sie eingeschlagen haben und sie weit ab führten von der Entwickelung und der Geschichte ihres Volkes, — welche beinahe die letzten Fäden zerrissen, die sie noch an die Vergangenheit knüpften.

Hinzufügen möchten wir, weil es für unsere weitern Untersuchungen interessant, daß die drei vornehmsten und eifrigsten Vertreter dieser Partei, die Brüder Simon, Lysimachus und der von Antiochus zum H. P. eingesetzte Menelaus — dem Stamme Benjamin angehörten.[1])

Eine unüberbrückbare Kluft trennte diese Männer von dem gesetztreuen Theile Israels, an dessen Spitze die Heldensöhne der Hasmonäerfamilie sich gestellt haben. Sie, die gegen einen übermächtigen Feind für ihres bedrängten und bedrückten Volkes Unabhängigkeit Leben und Blut eingesetzt haben, betrachten und behandeln Jeden, der mit dem Heidenkönig freundliches Einvernehmen hielt, von ihm Gunstbezeugungen empfing, in Ehrenämtern eingesetzt worden, nicht blos als ihren persönlichen, sondern auch als einen Feind, einen Verräther des Vaterlandes; Jene, die mit aller Innigkeit und Ueberzeu-

[1]) II. Makk. 3, 4. Vgl. Ewald, Gesch. III 2, p. 343 Grätz, Gesch. II B. p. 301 Anm. 1 gegen Herzfeld, Gesch. I p. 218 Anm. 65 und Lewin, die Makk. Erhebung, p. 3.

gungstreue eines frommen Gemüthes an der angestammten Religion, dem ererbten Sitten- und Ceremonialgesetz hingen, die sich lieber zu Tode geißeln ließen, an die Pfähle anschlagen, als einem hellenischen Götzen zu opfern, einer dem Israeliten heil. Ceremonie zu entsagen, oder die Speisegesetze zu übertreten, konnten in Solchen, die lüsternen nach Aemtern, oder aus Liebe zu ungebundenen Sitten, mit Syrern in geselligem Verkehre standen, an heidnischen Festen, Aufzügen und Schmausen Theil nahmen, die Spuren ihres Bundes und ihrer Abstammung verdeckten, in jeder Weise den Feinden nachäfften, nichts anders als gottlose Bundesverletzer, Religionsschänder sehen.

Zumal jene während des Religionskrieges mit den Hasmonäern verbundenen Essener, denen Entsagung und Kasteiung Haupterforderniß des sittlichen Juden war, die durch immerwährende Beobachtung levitischer Reinheit jeden Verkehr mit Heiden theilweise aufgeben mußten: wie sollten sie anders für jene Abtrünnigen, die vornehmen reichen Griechenfreunde, die gegen alle in den Prophetenschriften niedergelegten alten Ueberlieferungen handelten, als grenzlosen Abscheu hegen?

Zu der Religionsbedrückung kamen noch hinzu die häufigen Brandschatzungen und Plünderungen nicht blos des verwilderten Heeres, sondern auch der ordentlichen Finanzbeamten,[1]) die selbst solchen das Schwert in die Hand drückten, die über Religion und Sitte theilweise leichter zu denken gewohnt waren.

So kam es, daß selbst nachdem der syrische Hof den Religionszwang aufgegeben und gewaltsame Eingriffe in die religiösen Verhältnisse des jüd. Volkes nicht mehr versuchte, die staatsklugen Hasmonäer auf Fortsetzung des Kampfes beharrten

---

[1]) I. Makk. 1, 29 II. Makk. 1, 7.

So gestaltet waren die Zustände Judäa's, so geartet die Stimmungen und Strömungen der innern Parteien der Zeit, in welche viele Forscher sozusagen instinktmäßig die Abfassung des Buches Esther versetzen, ohne daß sie das richtige Verhältniß des Buches zu den Parteien und ihren Kämpfen angedeutet oder auch nur geahnt hätten. Und doch ist die Tendenz, die Partei der Griechenfreunde, ihre Bestrebungen, ihre treue Stellung zum Hofe des Heidenkönigs zu rechtfertigen, sie gegen den Vorwurf des Vaterlandsverrathes zu schützen, in dem Buche so klar und augenfällig, bis in die einzelste Einzelheit so deutlich erkennbar, daß es fast ein Blinder sehen müßte.

Vergegenwärtigen wir uns blos die charakteristischen Hauptmomente der Schrift:

I. Mordechai, ein Angehöriger des Stammes Benjamin, erfährt von einer einen Mordanschlag gegen den Heidenkönig sinnenden Verschwörung, und er läßt den Verschworenen nicht etwa gewähren, weil der bedrohte Heidenkönig Judäa unterjochte; in treuer Anhänglichkeit an dem Fürsten, giebt er ihm von der Gefahr Nachricht und warnt ihn. Diese Treue erweist sich nachher folgenreich und segenbringend für das ganze jüd. Volk.

II. Die Judäer befinden sich unter heidnischer Herrschaft, durch treues Verhalten jedoch, durch inniges Anschließen an die herrschende Königsfamilie bringen sie es zu einer solch hochgeachteten sichern Stellung unter den Völkern des Reiches, daß Viele zum Judenthum übertreten.

III. Eine jüd. Tochter bringt es zur höchsten Stufe des Glückes und der Macht, wird Königin, ein Sprößling des Hauses Saul heirathet den heidn. König, weigert sich nicht, ihm, dem Unbeschnittenen, zu Willen zu sein, und ist dadurch n der Lage, in Zeiten der Noth ihr Volk aus Gefahren zu erlösen.

IV. Ein königl. Edikt zur Ausrottung der Juden erschien und verursachte Trauer und Bestürzung in allen Städ-

ten des Reiches; aber dieses Edikt war, wie der Verf. ausführlich darlegt, dem König von einem böswilligen Rathgeber, der von Amalek abstammte, abgelockt worden. Hier zeigte sich der Nutzen der jüdischen Großen am königl. Hofe. Sie, an ihrer Spitze die Königin, stürzten den Günstling und „der böse Anschlag, den er wider die Judäer gehegt, kam auf sein Haupt zurück und man hängte ihn und seine Söhne an den Galgen.“ 9, 25.

V. Mordechai der „Jude“ wird Vezier und Günstling des Großkönigs, er war jedoch trotzdem hochgeachtet bei den Judäern und förderte das Heil seines Volkes. Hochbedeutsam wird in seinem Lobe hervorgehoben, daß er Allen, zu Frieden zuredete und sie ermahnte, 10, 3. Desgleichen hatte er Briefe an seine Stammesgenossen gesandt, enthaltend „Worte der Wahrheit und des Friedens.“ 9, 30.

VI. Der Verf. berichtet, daß Esther ihre jüd. Abstammung vor dem Könige, dem Hofe jahrelang verborgen hätte. Eine solche Handlungsweise, die Verleugnung ihres Stammes und ihrer Religion, ist sittlich nicht makellos, jedenfalls recht auffallend. Der Verf. hebt aber diesen Umstand zweimal und mit einem gewissen Nachdruck hervor II, 10 und 20 und erzählt jedesmal, daß sie dies mit Einwilligung Mordechas verheimlichte. Offenbar ist auch dieses nicht absichtslos. Vielmehr sollte das ähnliche Verhalten der Hellenisten mit Hinweis auf die fromme Esther entschuldigt werden. Sie handelte in der That ganz anders als es z. B. dem Geschmacke und dem Beifall des makkabäischen Verf's des Buches Daniel entspräche. Von Daniel und seinen Genossen wird hervorgehoben: „daß sie sich nicht verunreinigt hatten an den Speisen des Königs und an den Weinen, die dieser trank.“ — Hier dagegen, von der frommen Esther, wird nachdrücklich erwähnt, daß sie ihre jüd. Abkunft verleugnete und verheimlichte.[1])

[1]) Ueber die Speisen die E. gegessen, herrscht unter den Talmudi-

VII. Was aber am meisten charakteristisch für unser Buch, ist, daß der Name des von den Hebräern angebeteten einig einzigen Adonai, an dessen Stelle die Griechenschwärmer allerdings gar oft den hellenischen Zeus gesetzt haben, nicht ein einziges mal erwähnt wird, als ob der Verf. sich scheute, ein Wort anzuführen, das nothweneig an die verwundbarsten Stellen derer erinnern müßte, deren Vertheidigung zu führen er unternommen.

In der That, ist es nicht räthselhaft, und wo gäbe es sonst dafür eine genügende Erklärung, daß in einem biblischen Buche die ErwähnungGott es so geflissentlich vermieden wird?

Baumgarten[1]) und Herzfeld[2]) wollen den Umstand daraus erklären, daß M. als Großvezier und E. als Königin ihre jüd. Abkunft nicht minder wie ihre Religion hätten verheimlichen müssen und sich in einer von ihnen verfaßten, im pers. Reiche zu verbreitenden Schrift nicht verrathen wollten. Dieser Annahme widerspricht 8,1 und die Erzählung, der zufolge nach Vereitlung der Anschläge des Agagiten — M. und E. als Juden augetreten sind. Nach 9,3 haben alle Satrapen und Pascha's, „die Juden erhoben, weil die Furcht vor M. über sie gefallen war."

Auch setzt jene Annahme die Abfassung unseres Buches durch M. voraus — wogegen eben Alles streitet.

Der Bemerkung Hävernick's,[3]) daß der Verf. damit die Gottverlassenheit seiner Zeit charakterisiren wollte, widerspricht das Verfahren der andern exil- und nachexilischen Schriftsteller.

sten Controversen, Megilla 12 a, der Verf. unseres Buches jedoch läßt sie an der königl. Tafel Theil nehmen. Dagegen maachal Jehudim stimmt nicht zur Verheimlichung ihrer Religion.

[1]) Baumgarten, de fide libri Estherai p. 184.

[2]) Gesch. Excurs 10 §. 3.

[3]) Einleit. a. a. O. p. 359.

Schon Luther war bekanntlich deswegen dem Buche sehr feindlich gesinnt, auch Zunz sieht darin „ein merkwürdiges Denkmal unprophetischen Geistes.“ Die Erscheinung harret jedoch immer noch einer befriedigenden Erklärung. Offenbar waltet hier eine Tendenz. Herzfeld wies auf 4,14 hin, allein viel deutlicher noch zeigen die Verse 3, 2. 3. 4. wie der Verf. Gewalt sich anthut, um nur nicht Adonai, dem allein der Jude Adoration gewähren darf, zu erwähnen. Auch 3, 8 hätte er nach der Redeweise jener Zeit schreiben müssen: „Ihr Adonai ist anders als die andern Götter,“ oder „zu deinen Göttern beten sie nicht,“ vgl. Daniel 3,12 ff. Was er dafür gesetzt, ist durchaus ungenügend und erklärt sich blos daraus, daß er den Namen Adonai's absolut vermeiden wollte.

Hierzu kommen folgende charakteristischen Momente, die beachtenswerth sind. Das schöne Lob, welches Gott dem Abraham ertheilt, ist: „ich liebe ihn, denn einschärfen wird er seinen Söhnen und Hausleuten nach ihm, zu wandeln den Weg Adonai's“, Gen. 18,19. Als Esther an den Hof des Heidenfürsten genommen wird, unterläßt Mordechai auch die geringste Ermahnung an sie, dem Gotte Adonai treu zu bleiben, von den Reizen des Heidenthums sich nicht verlocken und verleiten zu lassen. Als ferner das Ausrottungsedikt erscheint, zerreißt Mordechai wohl seine Kleider, schreit bitter und wehklagt auf den Straßen (4, 1,), doch unterläßt er Eines: das Beten zu Adonai, daß er seinem Volke beistehe, und die Gefahr abwende. Der Verf. berichtet allerdings auch von Fasten, 4, 3, was offenbar Buße sein soll. Nur vom Gebet spricht Verf. nicht, wohl weil er dann hätte berichten müssen, zu wem gebetet worden. Der Gott Adonai muß aber vor Allem in dieser Erzählung nicht figuriren, scheint in den Rahmen nicht hinein zu passen. Warum? . . . Ebenso unterläßt Mordechai, nachdem die Gefahr beseitigt ist, jegliches Dankgebet an Gott; selbst in den Briefen an die Stammesgenos-

sen im pers. Reiche, welche er zur Feier des Purimfestes ermahnt, erwähnt er mit keiner Silbe, daß man auch dem Adonai Israels für die wunderbare Errettung Dankgebete anstimmen solle.

Angenommen auch, daß man schon in jener Zeit mit Erwähnung des Gottesnamens sehr rigoros umging — bleibt das Räthsel immer noch ungelöst, wenn man annimmt, der Verf. wollte ein historisches Ereigniß der Nachwelt überliefern.

Grade historische Schriften galten bei den Hebräern von je als die heiligsten.[1]) Nach der Thora nehmen sie im Kanon den ersten Platz ein, in der talmudischen Literatur werden sie oft geradezu mit „Thora" bezeichnet[2]) und während über die Kanonicität mancher prophetischen Schrift im Lehrhaus gestritten wurde, waren die hist. Bücher in ihrer Heiligkeit nie angefochten.[3]) Das kommt daher, weil bei den Hebräern blos die Propheten Geschichtschreiber waren und sein durften. Die Aufgabe des Chronographen war es auch weniger, dem Volke Geschichten zu erzählen, sondern ihm mittels der hist. Thatsachen zu Bewußtsein zu bringen, daß es unter besonderer Leitung und Obhut Gottes stehe, daß sein Mißgeschick und seine Unglücksfälle Folgen und Strafen sind für das Ablenken und Abwenden vom Wege Adonai's, und daß das Gedeihen und Emporblühen der Völker, das Wohlergehen der Menschen abhängig sei vor Allem von ihrem sittlichen Verhalten.[4]) Da-

---

[1]) Vergl. Bloch, Studien zur Gesch. der althebr. Literatur 1876 p. 30 ff.

[2]) Pess. 92 a; Jeb. 7 a.

[3]) Bloch a. a. O. p. 32.

[4]) Vgl. Bloch, „Die Salbung David's" in Rahmer's Lit.-Blatt (1877 Nr. 2 und 3). Wo der hebr. Chronograph von einem Abfall zu erzählen hat, erzählt er sofort auch die Katastrophe, die darauf erfolgt war, mögen nun zwischen Vergehen und Ahndung größere oder kleinere Zeiträume und Ereignisse liegen. Die Zwischenereignisse holt er gewöhnlich dann später nach. An der richtigen chronologischen Aufeinanderfolge der Begebenheiten, an dem blos äußerlichen Zusammenhang der

rum ist auch die Geschichte eine „Thora" im eminentesten Sinne. — Das ängstliche Vermeiden jeder Hindeutung auf Adonai ist also alles andere eher, als der Ausdruck einer heiligen Scheu und ehrfurchtsvollen Zurückhaltung. Wir sehen darin vielmehr den Versuch, den neu aufgekommenen antitheo-

---

hist. Thatsachen liegt ihm weniger, ihm ist es blos darum zu thun überall den innern Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung, Vergehen und Strafe aufzudecken. Am klarsten zeigt sich dies 1. Sam. c. 16 u. 17. C. 16 wird berichtet von der Salbung David's, c. 17 von seinem kühnen Zweikampfe mit Goliath. Und doch kann die Aufeinanderfolge der Begebenheiten nur die umgekehrte gewesen sein. Sicher hatte Sam. zum Gegenkönig des ihm verhaßt gewordenen kriegstüchtigen Saul nicht einen unbekannten Hirtenjungen erkoren. Bis zu dem Zweikampfe, heißt es, hatte David noch keine Rüstung auf dem Leibe gehabt, noch je ein Schwert in seiner Hand getragen (17, 39), während ein künftiger König sicher nicht versäumt hätte, mit dem Waffenhandwerk sich vertraut zu machen. Der Vater hätte auch nicht, wenn die andern Söhne in's Feld zogen, ihn bei den Schafen gelassen, sondern vielmehr Gelegenheit gesucht, David an den nationalen Kämpfen theilnehmen und sich auszeichnen zu lassen. Die Sprache, die sein Bruder Eliab gegen David 17, 28 führt, eine Sprache voller Nichtachtung und Geringschätzung macht es geradezu unmöglich, daß wir David hier bereits als den Gesalbten Gottes uns denken. Offenbar hat die heimliche Salbung stattgefunden **nach jener** kühnen Waffenthat des jungen David; als er den Riesen der Philister, an den kein Krieger des isr. Heeres sich wagen mochte, mit Kühnheit und Geschicklichkeit erlegt hatte und dafür mit Huldigungen aller Art empfangen worden, da mochte der greise Samuel in ihm einen würdigen König erkannt haben, den er selbst einem Saul gegenüberstellen durfte. Der hebr. Chronograph hatte blos seiner Gewohnheit und seinem proph. Berufe entsprechend nachdem 15, 10—35 die Vergehen Saul's, seine Conflicte mit Samuel berichtet sind, deswegen sofort die Verwerfung Saul's und die Salbung David's erzählt, weil die Salbung David's innerlich und geistig an die Vergehen Saul's anknüpft. Wiewohl er manche wichtige Ereignisse, wie den Kampf mit Goliath, hatte einflechten müssen, unterließ er sie für jetzt und holt sie dann nach. Diese Gewohnheit der hebr. Geschichtsdarstellung ist bis jetzt noch wenig erkannt worden.

kratischen Geist des Hellenismus in die autoritative Vergangenheit hineinzutragen.

VIII. Auch von den Helden der Erzählung, so patriotisch ihr Handeln und Auftreten, mit so vieler Liebe für ihr Volk sie geschildert sind, werden gar keine religiösen Züge erwähnt. Sie sind ganz im hellenistischen Geiste gehalten. Ich habe manches Merkwürdige bereits erwähnt und will einzelnes noch hinzufügen. Jerusalem, die heil. Gottesstadt, Strebziel und Sehnsucht der Herzen aller Judäer zu allen Zeiten, — nur einmal wird der Name erwähnt im Buche Esther, blos als Geburtsstadt Mordechais. Kap. 2, 6. Jerusalem war auch dem medisch-persischen Reiche unterworfen, Palästina gehörte mit zu den 127 Provinzen des Reiches: welchen Eindruck hat nun jenes Edikt zur Ausrottung der Juden, „Knaben wie Greise, Kinder und Frauen an einem Tage" in Jerusalem, in Judäa hervorgerufen?

Ein Mann frommer Sinnesart, wie Mordechai, wäre nach einem solchen Ereigniß, nach der wunderbaren Errettung aus solchen Gefahren, nach Jerusalem gezogen, um dem Herrn für seine wunderbare Hilfe Dankopfer darzubringen. Der Verf. schweigt von all dem, er wollte offenbar die Auserlesenheit Jerusalem's nicht betonen. Der Leser sollte sich vielmehr denken, daß auch aus der Gedankenwelt M's und E's. die Heiligkeit der Gottesstadt geschwunden war. Darum erzählt der Verf. von seinen Helden auch nicht eine einzige Handlung, die von echt theokratischen Ideen getragen wäre.

IX. Das einzige rel. Moment, die Verweigerung der Adoration Haman's, worin unser Verf. so hart an Daniel c. III anklingt, zeigt gleichzeitig eine bedeutsame Abweichung von der Daniel'schen Erzählung, worin er ebenfalls griechischer Gewohnheit gefolgt war, indem für die Bildsäule, der die Genossen Daniel's Anbetung verweigerten, eine Person getreten. Man vergleiche die frommen und selbstbewußten Worte, welche

der makkabäische Verf. die Genossen des Daniel, 3, 14, zum König reden läßt, mit der eisigkalten, matten und unklaren Darstellung der ähnlichen Scenen in Esther 3, 2—5, und man wird erkennen, in welcher Verlegenheit unser Verf. gewesen. Und es war kein recht geschickter Kunstgriff, die Aenderung, die er vorgenommen.[1]) Erklärlich, daß der Verf. das nicht als für den Juden unzulässig hatte erklären wollen, was bei den meisten Griechenfreunden Mode und Sitte gewesen.

X. Wie Adonai und Jerusalem, so hat auch das Prophetenthum in dieser Schrift keinen Platz gefunden. Wo kein Rahmen war für die theokratischen Ideen und Principien, konnten ihre Träger noch viel weniger geduldet werden. Wie wäre sonst die Erscheinung zu erklären? Alle die uns bekannten hervorragenden Männer der exilischen Zeit — mit keiner Silbe erwähnt der Verf. ihrer und ihrer Thätigkeit bei dem Haman-Ereigniß. In der durch den Agagiten heraufbeschworenen Noth des Volkes, in jener höchsten nationalen Gefahr, die über den Juden schwebte, da „in allen Landen, wohin das Edikt des Königs und sein Befehl gelangte, große Trauer, Fasten, Weinen und Wehklagen herrschte," (4, 3) — wo waren da die exilischen Propheten, die heil. Redner und Gottesmänner, die sonst immer bei jedem öffentlichen Ereigniß ermunternd und berathend den gedrückten Gemüthern zur Seite gestanden!

---

[1]) Warum M. dem Haman jene Ehrenbezeugung verweigert, ist nicht klar; das rel. Gesetz verbietet dem Juden blos das Niederfallen vor einer Bildsäule, nur das ist Götzendienst. Die alten Rabbinen lassen daher Haman ein Götzenbild auf seinen Kleidern an Stelle des Herzens befestigen, so daß, wer sich vor Haman niederwarf, dies zugleich vor Götzen that. Vgl. auch Raschi zur Stelle. Die übermäßige Scrupulosität M.'s bezeichnet Reggio in seinem Prolegomenon p. 9 als טעה בהתחסדות. Der Verf. motivirt die Weigerung mit: „weil er Jehudi war." Wahrscheinlich meint er, daß der nationale Stolz M. das Niederfallen vor einem Amalekiten verboten, oder aber der Verf. war über das hebr. Gesetz in Unkenntniß, was ebenfalls nicht unmöglich scheint.

Will man die Historicität der Schrift nicht von vornherein ausschließen, so kann jene Erscheinung nur in der Weise erklärt werden, daß der Verf. die Erwähnung jener Männer geflissentlich mied, mit deren Principien und Wirksamkeit der Hellenismus im offenen Gegensatz und Kampf sich befunden hat.

Diese Momente, welche die eigentlich charakteristischen des ganzen Buches sind, lassen es denn auch außer Zweifel, daß wir in Esther ein Produkt hellenistischen Geistes und hellenistischer Feder vor uns haben.

Um so auffallender, daß der scharfblickende Grätz,[1]) unserem Buche — gleich Daniel — eine makkabäische Tendenz zuschreiben konnte: „das ganze Volk zum muthigen Ausharren und zum Kampf zu begeistern." Esther und Daniel waren verfaßt und unter die lesekundigen Judäer verbreitet worden, um „Begeisterung für das eigene Volksthum und zähes Festhalten an demselben in den Gemüthern zu erwecken und zu erhalten." Gegen diese Annahme spricht schon der durchaus unprophetische Geist und der Mangel jeder religiösen Wärme, der im Buche herrscht, es von Anfang bis zu Ende durchzieht.

Auch das ganze Verhalten der Helden der Erzählung dem Heidenkönig gegenüber ist in allen Beziehungen unmakkabäisch. Die Hosmonäer, die mit auswärtigen Feinden des Syrerkönigs Verbindungen anzuknüpfen suchten,[2]) um auf den Trümmern des Reiches die Selbstständigkeit Judäa's zu erlangen, konnten für M., der dem Heidenkönig, welcher Judäa die Selbstständigkeit vorenthielt, das Leben gerettet, keine besonders warme Sympathie hegen.[3]) Für eine E., die dem Kö-

---

[1]) a. a. O. p. 332.

[2]) I. Makk. 17. ff. Vgl. Grätz, Gesch. III p. 11 und Note 8.

[3]) Instruktiv ist folgende Stelle des Jalkut 1053: למה אמר מרדכי לומר למלך אין כתיב בתורה לא תכרות ברית ליושבי הארץ? שלא יאמרו, כל ימים שהי' נשוי גויה הי' שמור עכשיו שנשא בת ישראל מת ....

nig in das Schlafgemach folgt, und nicht wie Judith gegen Holofernes handelt, die sogar ihre Abstammung verheimlicht, hatten sie noch viel weniger Begeisterung. Ihren kühnen Ansichten war es auch nicht gemäß, daß die Judäer nach Bekanntwerden des Ausrottungsedikts nicht sofort, ohne erst die Erlaubniß des Tyrannen abzuwarten, zu den Waffen gegriffen haben. Ja das Lob, welches dem M. nachgesagt wird: 10,3 ודבר שלום לכל זרעו, sowie die Erzählung von seinem Briefe an sämmtliche Stammesgenossen, enthaltend „Worte der Wahrheit und des Friedens", 9,30, — sollte offenbar den Gegensatz hervorheben zu den hasmonäischen Bestrebungen. Die Handlungsweise der Helden dieser Erzählung zeigt sich nach allen Seiten als nicht-hasmonäisch, nicht so, daß ein von hasmonäischen Tendenzen nnd Anschauungen beeinflußter Schriftsteller der Verf. sein könnte. Ein solcher hätte in M. lieber den Anführee einrr kleinen todesmuthigen Schaar gesehen, die, voll großen Sinnes einem großen Ziele, der Befreiung der Judäer, zustrebend, die herrlichsten Siege über alle Heere des Perserkönigs davongetragen. Ein solcher hätte auch Jerusalem und den Tempel nicht so todtgeschwiegen.

Was aber am meisten gegen die Annahme von makkabäischen Tendenzen in unserem Buche spricht, ist der merkwürdige Widerspruch, in der sich diese Anschauung befindet mit der von Professor Grätz selber gegebenen Darstellung von dem Entstehen des Purimfestes. Nach ihm[1]) haben wir darin das ursprünglich von den Griechen gefeierte Bacchos- und Dionysios-Fest zu erblicken, welches die jüd. Hellenisten zur Zeit des Ptolomäus Philopator aus Aegypten nach Judäa verpflanzt haben. Die den griechischen Sitten Abgeneigten waren während des Syrerkrieges zur Feier der Dionysien bekanntlich mit Gewalt angehalten worden, II. Makk. 7,

---

[1]) Grätz II, B, p. 254. 318 und 343.

7 und 8. Daß ein makkabäischer Verfasser nicht grade ein hellenistisches Fest zur Feier empfehlen wird, ist klar. Dieser Umstand allein hätte den großen Forscher auf den Weg zur richtigen Auffassung unserer Schrift führen können.

Auch das pers. Frühlings- und Wein-Fest wurde gar oft zu gleichem Zwecke hergeholt, und manche Anklänge an unser Purim sind darin auch unverkennbar. Im jetzigen Arabismus heißt Neujahr puhr[1]) und Frühling im Persischen behâr. Der Uebergang von b in p ist nicht selten, wie das Hebräische barzel und chald. parzel beweist.[2])

Frühzeitig, schon vor der Abfassung der apokryphischen Zusätze zum Buche Esther, hatte man diesen verschiedenen Festen einen gemeinsamen Ursprung zu geben gesucht. Ja nach Esther 16,22 feiern auch die nichtisraelitischen Völker die Errettung — der Juden von den Anschlägen Haman's.

Das allzuwenig religiöse Gepräge, welches dieses Fest auszeichnet, macht es nicht unwahrscheinlich, daß es zuerst allerdings in den Kreisen der Hellenisten Förderer gefunden; wie wir es auch begreifen, daß die jüdischen Frommen Anfangs sich weigerten, zur Einbürgerung dieses Festes, das mit mancher heid. Feier eine frapante Aehnlichkeit trägt, die Hand zu bieten, und daß lange dauerte, bevor Purim zur allgemeinen Anerkennung gelangte. Von ursprünglichen Oppositionen der Schriftgelehrten gegen die Einführung des Festes, als gegen eine ungesetzliche Neuerung, haben sich selbst in der rabbinischen Literatur noch dunkle Spuren erhalten. Vgl. Megilla jer. 1,5 und Midrasch Ruth 45,c.

Wie dem nun auch sei, erwägen wir all das Vorhergehende, so wird klar, daß unser Buch einen Griechenfreund zum Verf. hatte, welcher seine Partei, die von Seiten der

---

[1]) A. v. Kremer, Mittelsyrien p. 127. Petermann, Reisen im Orient, I p. 118.

[2]) Meyer a. a. O. p. 506

Hasmonäer und ihres Anhanges als Vaterlandsverräther und Bundesverletzer gebrandmarkt zu werden pflegte, in Schutz nehmen, und gleichzeitig den Versuch machen will, das Volk von der Hasmonäer-Familie und ihren Unternehmungen abzuziehen, indem er ihm vor Augen führt, daß in einem treuen und friedlichen Verhalten gegen das Herrscherhaus das Heil und Wohl des Volkes am sichersten verbürgt sei. Er führt einen Frommen aus der Exilszeit vor, Mordechai, einen Angehörigen des Saul'schen Hauses und zeigt, welche Treue dieser, der allerdings keine ehrgeizigen und eigensüchtigen Pläne verfolgte, wie die hasmon. Priester, gegen den pers. Großkönig, der um nichts besser war als Antiochus, bewiesen, und wie diese Treue allein dem Volke Rettung gebracht in der Noth und Schutz gegen alle bösen Anschläge des Hassers. Es bedurfte nicht so vielen Blutvergießens und Hinopferns der edelsten Kinder der Nation, um die Rücknahme der dem König doch blos abgelockten schlimmen Edikte zu erwirken. Ein inniges Anschließen an das Herrscherhaus — wie es die Hellenisten ja immer befürwortet haben, — ein politisch kluges und loyales Verhalten, hätten dasselbe, und gewiß noch viel leichter, erreicht. Der fremde Herrscher sei überhaupt nicht so schlimm, die judenfeindlichen Edikte seien ihm blos von einem Günstling, der dem Amalekitischen Stamme angehörte, eingegeben worden. Wie leicht aber wäre es dem König bessere Gesinnungen in Hinsicht der Juden beizubringen! Nur müßten sie sich auch als treue Unterthanen erweisen. Und warum sollte der vaterländisch gesinnte, volkstreue Jude dem Heidenkönig nicht anhänglich und zugethan sein, an seinem Hofe nicht verkehren, von ihm nicht Gunstbezeugungen nehmen dürfen? Die deportirten Juden im Perserreiche, an ihrer Spitze Mordechai — deren jüd. Gesinnung jede Anfechtung ausschließt — haben in recht prüfungsvoller Zeit eine solche Treue nicht verleugnet. Das hat ihnen eine der-

artig einflußreiche und gefürchtete Stellung in jenem völkerreichen Staate errungen, daß „viel Volk, weil die Angst der Jehudim über es gefallen", dem Judenthum sich angeschlossen, 8,17. Eine Nichte und Pflegetochter Mord.'s, ein jüd. Waisenmädchen, brachte es bis zur Königin, und wer weiß, ob das sich nicht hätte wiederholt, wenn die Judäer sich blos aufrichtig und treu dem Hofe anschlössen.

Die nun so handeln, wie Mord. gehandelt, die vornehmen Judäer, die am Hofe verkehren, sind in der Lage, ihre Stellung und ihren Einfluß, zu Gunsten des Volkes zu verwerthen, sind vom Schicksal eigens dazu ersehen, um es in Zeiten der Gefahr vor bösen Anschlägen zu schützen, gegen Verläumdungen zu vertheidigen, 4,14.

Eheliche Verbindungen zwischen Judäern und Griechen, wie sie die Hellenisten angestrebt haben, dürften ebenfalls nicht als Verrath gebrandmarkt werden; das Beispiel Esthers sollte sie davor schützen. Eine solche Verbindung kann dem Volke gelegener Zeit unschätzbaren Vortheil bringen. —

Der apologetisch-hellenistische Character der Schrift erweist sich nach näherem Eingehen auch noch nach manchen andern Seiten. Die Wuth der beschränkten Griechenschwärmer, allem Möglichen und Unmöglichen eine hellenische Färbung zu geben, erstreckte sich auch auf jedes Aeußerliche. Als vollgültige „Antiocher" auch äußerlich zu erscheinen, war ihr Stolz. Wie sie die Muttersprache mit der Mundart des herrschenden Volkes vertauschten, so gräcisirten sie ihre Namen und ihre Kleidung. Sie wollten in Nichts von den Griechen unterschieden sein. In diese Schwäche verfiel sogar jener ehrenwerthe Theil der Hellenisten, der sich für Religion und Nation ein warmfühlendes Herz und eine unverbrüchliche Treue bewahrt hatte, dessen Existenz durch die Freudenthal-schen Untersuchungen[1]) sicher gestellt. Die Frommen, nament-

[1]) a. a. O. II S. 127—30.

lich die Assidäer, bedauerten das schmerzlich und beklagten es tief; in ihren Augen war das ein Abstreifen des Volksthümlichen, ein Abwenden von der Vergangenheit. Die Leiden, die über Israel waren hereingebrochen, sahen sie an als eine Strafe Gottes grade für diese Sünden. Gegen ausländische Gewänder und Trachten hatte schon der Prophet Zeph. 1,8 mit der ganzen sittlichen Macht seines religiösen Gefühles und feurigen Worten geeifert, denen, die ihr zu Liebe das hebr. nationale Kleid aufgegeben, Verderben und Untergang geweissagt.

Und es ist offenbar auch noch ein Nachklang des in der syrischen Zeit herrschenden Namen- und Sprachkampfes, wenn in der ältest rabbinischen Literatur öfter als Hauptverdienst Israels in Aegypten, wodurch allein es sich der großen Erlösung würdig gemacht hat, sein conservatives Verhalten nach dieser Seite genannt wird: daß es, trotz des mehrhundertjährigen Weilens in jenem Lande, in keine fremdländische Unzucht verfallen, seine Namen nicht vertauscht und seine Sprache nicht vertauscht habe[1]), „daß Ruben sich nicht Rufus, Benjamin nicht Alexander, Joseph nicht Justus, Juda nicht Julianus genannt haben.“ Man versetze sich einmal in die Anschauung jener Zeit, und man wird es selber mitfühlen, wie tief und schwer es das Herz jedes Frommen verwunden mußte, daß der Träger eines griech. Namens, wie Jason und Menelaus, als Herr eingesetzt worden des Jerusalemischen Tempels, sich Hohepriester nannte! Ein Jason als Hohepriester Adonai's, ein hebr. Hohepriester, an dessen Leib immer blos hellenische Gewandung zu sehen, von dessen Lippen immer blos hellenische Laute zu hören waren. In einer späteren Zeit, da in Folge mannigfacher Umstände, die wir noch näher kennzeichnen werden, das Estherbuch und die Estherbegebenheit zu Lieblingen der Peruschim und des rabbinischen Judenthums erhoben

[1]) Pesikta ed. Buber p. 83, b, Mechiltha c. 5, Wajikra Rabba c. 32, Schir Rabba zu 4, 12. Vgl. Rahmer Lit.-Bl. 1876, 15.

worden, konnte man es doch nicht verwinden, daß die beiden Hauptpersonen der Erzählung, die einzigen im Buche, die das jüd. Volk vertreten, Mordechai u. Esther, persische Namen getragen haben[1]). Es entstand das vielfache Bestreben, die Namen Mord. und Esther auf allerlei künstlich erzwungene Weise zu hebräisiren, Chullin 139,b: אסתר מן התורה מנין? ואנכי הסתיר אסתיר. מרדכי מן התורה מנין? מר דרור ומתרגמינן מרי דכיה[2]). Allein damit war blos halb geholfen, denn Esther, welche mehrere Jahre ihre Abkunft verheimlichte, hat ja auch die heilige Mutter-Sprache[3]) und die nationale Tracht abgelegt! M.'s Kleidung wird 8,15 — wohl nicht ohne Absicht — ausdrücklich beschrieben, und es ist keine judäische. Als Vezier und Stellvertreter des Königs trug er לבוש מלכות „Königsgewänder" in Form und Aussehen.

Wenn die hervorragendsten Frommen des Exils daran keinen Anstoß genommen und freiwillig also gehandelt, freiwillig nicht blos ihre Tracht, sondern auch ihre Namen und Sprache abgelegt hatten — freiwillig, denn im medisch-persischen Reiche herrschte, wie es 1, 22 gewiß mit voller Absicht betont wird, vollständige Sprachfreiheit[4]) — ist man da berechtigt, ihren spätern Nachkommen

---

[1]) S. Gesenius, Thesaur. I, p. 818. II, p. 134. Megilla 13a. Winer s. v.

[2]) Auch der große Gesetzgeber und Volksschöpfer Israels, auch Moses trug einen fremdländischen Namen, den ihm die ägyptische Königstochter beigelegt, darum bei dieser Gelegenheit auch für seinen Namen eine besondere Andeutung und Begründung in der Bibel gesucht wird. Chullin a. a. O. Das Wortspiel Haman und hamin hoêz, Gen. 3, 11 ist ein späterer Witz.

[3]) Daß der erfinderische Geist auch hier nach einem Auskunftsmittel suchte, und E. mit Achaschw. „Anfangs" durch einen Dolmetsch reden ließ, beweist, daß die Rabbinen die Pointe feinsinnig herausgefühlt haben.

[4]) Das räthselhafte ומדבר כלשון עמו gewinnt damit eine klare Pointe und man braucht nicht mit Berth. und Hitzig die Worte in כל שוה עמו zu korrigiren. Daß aber auch mit jenem Erlaß nicht, wie

die gleiche Handlungsweise zum Vorwurf zu machen? Es ist klar, M. u. E. sollten den Hellenisten als ein blankes Schild dienen, das alle Geschosse der Frommen zurückprallen machen sollte.

Das Buch Esther ist aber nicht allein eine hellenistische Vertheidigungsschrift, sie ist auch appressiver Natur und verfolgt den Zweck, dem Einflusse der Hasmonäer entgegenzuarbeiten, ihr Verfahren zu bekämpfen und zu discreditiren, ihrem Ansehen zu schaden. Der Verf. zeigt, wie ganz anders als sie die frommen Vorfahren zu handeln pflegten. Mordechai ein Sprosse des Saul'schen Königshauses, der auf Herrschaft begründete Ansprüche hatte[1]), aber nicht so selbstsüchtig wie

---

Reggio im Proleg. p. 29 f. annimmt, ein Sprachzwang beabsichtigt wird, „daß sich Jedermann nur der Perserſprache bedienen solle", erhellt schon daraus, daß das Edikt selber, wie jedes spätere königliche Edikt 3, 12; 8, 9 ff. an die verschiedenen Völker in ihren resp. Sprachen und Schriftarten abgefaßt war. Mit Reggio's Auffassung wäre das der lächerlichste Widerspruch.

[1]) Ohne die ganze Pointe der Genealogie 2, 5. 6; 3, 1. zu verkennen, kann man das ascher hoglo nicht auf Kisch beziehen und ihn zum Exulanten machen. Der Verf. wollte offenbar den Haß zwischen Haman und Mordechai in letzter Instanz nicht aus dem kleinen Anlaß der Adorationsverweigerung allein herleiten, sondern auf eine uralte Erbfeindschaft zurückführen. Haman, den Agagiten, einen Nachkommen des amalekitischen Königsstammes, der unter dem Schwerte Saul's zusammengebrochen, und Mordechai, den Kischiten, ein Glied der Saul'schen Königsfamilie, stellte er einander gegenüber. Ein 2000jähriger Haß zweier Völker, ein uralter von nationalen Interessen getragener Widerstreit zweier Familien soll hier in einem Kampfe auf Leben und Tod zum Austrag kommen. Nicht eine vollständige lückenfreie Genealogie M.'s wollte der Verf. geben, er nannte blos seinen Namen und den zweier berühmter Glieder dieses Geschlechts, auf welche, weil sie aus der Geschichte bekannt (I. Sam. 9, 1; 14, 51; I. Chron. 8, 33; II. Sam. 16, 5 ff. I. Kön. 2, 8. 36—46) die späteren Angehörigen sich immer zurückzuführen und zu berufen pflegten. Aehnlich Neh. 11, 5. 11. 24 ff.; I. Chron 9, 19. 6, 24. So hat es die hebr. Tradition immer aufgefaßt und in Kisch nicht irgend einen unbekannt gebliebenen Exulanten, sondern den Vater Saul's verstanden. (Vgl. Josephus, Arch. 11, 5. 6. und die

die hasmonäischen Priester, das Volkswohl dem Familieninteresse unterzuordnen, Mord. hatte nicht die Kriegsfackel entzündet, noch das Volk zur Empörung und zum Ungehorsam aufgerufen, die staatliche Autorität erschüttert; nicht Schwert und Feuer, nicht Aufruhr und Widersetzlichkeit, sondern Fasten, Buße und Wehklagen oder auch Verwendung und Bitten bei den dem Könige nahestehenden Großen, daß sie für das verleumdete Volk Fürsprache einlegten und eine Sinnesänderung bewirkten: das waren die einzigen aber auch sichersten Waffen gewesen. Soll die Hülfe wunderbar kommen, so braucht es solcher blutigen Kämpfe nicht nach Außen und Innen. Dem Weihfest, welches die glanzvollen Siege der Hasmonäer verherrlicht, wird ein anderes gegenüber gestellt und zur Feier empfohlen, das ebenfalls eine Errettung der Juden aus schwerer Bedrängniß, aber eine friedliche Errettung, zum Andenken hat. Der „Friedensfürst" Mordechai (10, 3) sollte Concurrenz bieten dem Kriegshelden Juda Makkabi. Die Purimfeier in der ihr verliehenen symbolischen Bedeutung das hasmonäische Chanukafest überstrahlen.

Ob Absicht oder Zufall, jedenfalls ein merkwürdiges Zu-

---

beiden Targumim zu II, 5; III, 1.) Mit allem Recht schien es dem Verf. nicht angemessen, die nationale Gefahr aus einer kleinlichen Ursache, der verletzten Eitelkeit einer Person, entstehen zu lassen, und er führte sie lieber auf den alten Völkerhaß zurück, dessen Ursprung in die Sagenzeit hineinreicht, jene Erbfeindschaft Israels und Amaleks, die schon Moses als unauslöschlich „für alle Geschlechter" erklärte, Ex. 17, 16; Deut. 26, 17—19; 1. Sam. 15, 2. Die verweigerte Ehrenbezeugung war blos äußerlicher Anlaß zum Ausbruch des brennenden Hasses und glühenden Rache-Verlangens. Nur dahin ist die genealogische Angabe des Verf. aufzufassen; wie ehemals, so standen sich wiederum ein Sohn Kisch's und ein Agag kämpfend gegenüber. Von einem Exulanten Kisch aber weiß die Geschichte nichts. Mit solcher übrigens auch exegetisch nicht zu rechtfertigender Auslegung wird eine der schönsten und wirksamsten Pointen des Buches willkürlich verwischt und ausgemerzt.

sammentreffen muß es genannt werden, daß Mordechai und der hellenistische H.-P. Menelaus beide dem Stamme Benjamin angehörten. Der Verf., der von Mordechai erzählt, daß er ein Benjaminite war, hat offenbar den verblichenen Glanz dieses Stammes in der Erinnerung des Volkes wieder auffrischen wollen.

Daß ein Parteigänger der Hellenisten, welche dem Gotte Israels bereits ganz entfremdet waren und oft schon dem hellenischen Zeus und andern griechischen Göttern geopfert haben (1. Makk. X, 3. 24), sich nicht veranlaßt sieht, des Adonai Israels, der für ihn solch unangenehme Reminiscenzen erwecken müßte, Erwähnung zu thun, ist einleuchtend. Das kritische Räthsel ist somit gelöst.

Dem Geiste entsprechend, der den Schriftsteller beseelte, ist seine Diktion. Der erhabenen, nicht selten bis zur Classicität sich aufschwingenden Sprache der makkabäischen Sänger, welche die Wundersiege der für Gott und Vaterland Ringenden in feuerigen Hymnen und rhytmischen Psalmen verherrlichten, oder den Schmerz ihrer Niederlagen, die Leiden der standhaften Märtyrer in den ergreifenden Klageliedern erklingen ließen: ist die matte, schwung- und farblose Darstellung in unserem Buche, ohne jegliche Innigkeit, selbst ohne alle Wärme, in gleichem Grade unähnlich, in welchem die sittliche Größe der Makkabäerhelden höher steht, als die kleinlichen und beschränkten Nachäffer des Griechenthums. Nur in der Anlage und Composition der Dichtung offenbart er eine allerdings bedeutende Meisterschaft. Man merkt es dem dichterisch begabten, in dem schriftstellerischen Gebrauche des Hebräischen jedoch nicht mehr routinirten, Verf. und seiner Schreibart, der alle charakteristischen Feinheiten des hebr. Stils fehlen, an, daß er griechisch gedacht und seine Gedanken sozusagen in das Hebr. übertragen. Während er vieler fremder Worte und Redewendungen sich bedienen muß, um

einen prägnanten Ausdruck zu gewinnen, fehlen ihm grade die characteristischen Ausdrücke und Wendungen des frühern Hebräisch, z. B. des ויאמר und לאמור, selbst da, wo sie zum Verständniß absolut nöthig wären. Es ist bezeichnend, daß ein feinfühliger Exeget im Anfang unseres Jahrhundert, in seiner Einleit. zu Esther, das Buch für — die Uebersetzung einer fremdsprachlichen Erzählung gehalten.[1]) Allein diese Annahme würde noch nicht alle Eigenheiten und Schwächen des Stiles erklären. Erwägt man, daß jene Griechenfreunde dem hebr. Geiste durch und durch entfremdet waren, so ist einleuchtend und natürlich, daß selbst einer ihrer bedeutendsten Dichter in der Sprache der Propheten nur Unklassisches schaffen mußte. Seine elastische Gestaltungsfähigkeit, die Zaubergabe, seinen Geschöpfen warmes Blut einzuflößen, daß wir mitfühlen und mitempfinden mit ihrem Weh, aufjauchzen mit ihrem Jubel, verbunden mit dem, bei den Hebräern sonst seltenen, Talente, schöne und packende Situationen zu schaffen, die er unter Umständen zur Großartigkeit zu erheben weiß, stempeln den Verfasser zu einem hervorragenden Dichter. Die hebr. Sprache jedoch war ihm ein ungefügiges, ein ungewohntes und darum widerstrebendes Werkzeug, in dessen Handhabung er sich nur schwer finden konnte. Ausdruck und Gedanke stehen bei ihm nicht immer in einer reizvollen Harmonie, das allein konnte bei Manchem den Irrthum erwecken, in ihm einen Nachbildner zu sehen, während der Originaldichter überall unverkennbar hervorleuchtet.

[1]) Ahron Halli zählt mehrere Mängel des Stiles auf und fügt hinzu ועוד שאר דברים קשים מתנגדים לדרכי הלשון והמליצה אשר לא יעלמו מעיני החוקר אין זאת כי אם הועתקה משפת אחר

II.

Das Buch Esther im Kampfe der Zadduķim und Peruschim.

כל דברי תורה צריכין זה לזה.
שמה שזה נועל זה פותח. (Bamid. rabba) c. 19

So wären wir denn zu Ende mit unserer Beweisführung und Untersuchung. Die hellenistische Entstehung und Tendenz der Schrift, ihr antihasmonäischer Charakter ist so klar und augenfällig, daß wir uns mit der bisherigen Beleuchtung zufrieden geben könnten. Wir dürfen jedoch nicht unterlassen, einen Einwurf zu prüfen, den man uns voraussichtlich von allen Seiten entgegenhalten wird.

Hat man das Buch Esther zu antihasmonäischen Agitationen von hellenistischer Seite benutzt, wie kam es, daß es grade bei den Gesetzestreuen Ansehen und solche Liebe genießt und genossen? Es hat sehr früh Zusätze erhalten, wie sie der griech. Text der LXX zeigt und von Josephus, Alterthümer XI 6,1 ff. gekannt werden. Aehnliche Zusätze und Ausschmückungen finden sich in den beiden Targumim, die nicht minder ein hohes Alter haben, und dem Midrasch —; woraus deutlich erhellt, daß grade das Buch Esther dem Herzen des Volkes sehr nahe stand und eine Art Vorliebe zu demselben verbreitet war. Der Talmud, resp. die Mischna hat diesem Fest einen ganzen Traktat gewidmet und in der Synagoge wird das Buch von Altersher zweimal vorgelesen. Das Fest wurde schließlich von den Rabbinen höher geschätzt und geachtet als alle andern

heil. Feste, so daß selbst zur messianischen Zeit, in der alle andern aufhören, dieses gefeiert würde. Vgl. Megilla jer c. I. Wie stimmt das Alles zu den hellenistischen Tendenzen und Ideen, welche Fest und Buch vertreten?

Die Antwort hierauf, — eine bündige, klare und volldeckende Antwort, giebt die Geschichte der nachmakkabäischen Zeit.

Während des Religions- und Freiheitskampfes, wie in der Restaurationsperiode, waren die hellenistischen Bundesverletzer und Vaterlandsverräther dem gerechten Zorn des Volkes wie dem Hasse der Makkabäer erlegen und bis auf die letzten Reste, die wenigst compromittirten, die sich noch rechtzeitig dem siegreichen Hasmonäerthum angeschlossen, zu Grunde gegangen. Sie hatten im Volke jeden Boden verloren, und es hatte sie nun aus seiner Mitte ausgestoßen, die Verräther an Gott und Vaterland. An Stelle der alten traten nun neue Parteien und wiederum waren es hauptsächlich zwei, die sich heftig befehdeten. Die weltflüchtigen Assiim verlangten nicht nach Herrschaft und Geltung, sie verkehrten blos mit Ordensgenossen, pflegten ihre levitische Reinheit, die rigorosen Nazirärervorschriften, die ihnen von vornherein jede Antheilnahme am öffentlichen Leben erschwerten, wenn nicht unmöglich machten. Allerdings Freunde der Hasmonäer waren auch sie anerkanntermaßen nicht. Schon der Versuch, ein hasmonäisches Königthum in Judäa zu errichten, war in ihren Augen eine Versündigung gegen das Haus David. Weil sie vorausgesehen, daß dies kommen würde, hatten sie sogar versucht, mit Alkimos, dem vom Syrerkönig eingesetzten H.-P., einen Friedensschluß herbeizuführen, der seine Spitze gegen die ehrgeizigen Hasmonäer kehren mußte. Vgl. 1. Makk. 7, 12—14. Ein Essäer war es auch, der in einer spätern Zeit die Erlangung des jüd. Königthums dem Hasmonäermörder Herodes geweissagt hat, Josephus antiqu. XV, 10, 5. In ihm sahen sie die Gottesgeisel zur Strafe der Einführung eines nicht-davidischen Kö-

nigthums in Judäa[1]) — eine Ansicht, die noch bei den spätesten Rabbinen anzutreffen ist.[2])

Ihr extremer Gegensatz waren die aristokratischen Zadukim, die Nationalliberalen damaliger Zeit.

Voller Vaterlandsliebe und politischer Einsicht, zählten sie unter ihren Genossen die angesehensten Staatsmänner, die tapfersten Heerführer und Krieger, fast den gesammten Tempel-Adel und alle reichsten Priester-Familien. Das Vaterland war ihnen höher als die Religion, Patriotismus mehr als Frömmigkeit, die Interessen des Staates höher als die Uebung der rel. Gesetzesvorschriften, pol. Bildung mehr als Gesetzeskunde.

Ihre bis zur krassen Einseitigkeit ausgebildeten Grundsätze fanden heftigen Widerspruch nicht allein bei den Essäern, von denen sie eine tiefe Kluft trennte; auch die Peruschim, — d. h. das pharisäisch gesinnte und nach pharisäischen Ideen und Lehren lebende Volk — mußten sich gar bald von ihnen abwenden. An ihrer Spitze standen die Schriftgelehrten und Gesetzeskundigen, denen alles das Grundbasis ihrer Stellung und ihres Ansehens war, was die Zaddukim mit leichter Vornehmheit als unpraktisch und unvernünftig, oder gar als schriftwidrig abzuweisen sich bemüssigt fanden. Nein, nicht das politisch Nützliche, sondern das religiös Zulässige muß Norm sein auch des öffentlichen Lebens, betonten die Peruschim. Die national religiöse Partei, der das ganze Volk anhing, stellte die Religion höher als die weltlichen Güter. Für die Religion hatte das Volk in den Zeiten der Leiden gekämpft, Alles geopfert, sein und

[1]) Moses Prophetie 8, vrgl. Volkmar p. 30.

[2]) Mein verehrter Freund, Herr Rabbiner Dr. Bloch in Posen, wies mich hin auf Nachmanides und Bachja ben Ascher, zu Gen. 49,10, welche die gleiche Ansicht vertreten: והי' זה עונש החשמונים · · · שמלכו ולא היו מזרע יהודה ומבית דוד · · · והמשיל הקב"ה עליהם את עבדיהם והם הכריתום.

das Blut seiner Söhne hingegeben, willig und freudig den bittern Kelch geleert und wollte sie daher nunmehr auch nicht nach wechselnden polit. Strömungen und Verhältnissen modeln und mäkeln lassen. Die Gegensätze haben sich immer mehr und mehr ausgebildet, in den wichtigsten Punkten der Religion entstanden zwischen den zwei Parteien Differenzen. Mit der Lehre der Wiederauferstehung negirten die Zaddukim das ganze traditionelle Gesetz, wodurch in allen Lebensbeziehungen, die damals durch das rel. Gesetz allein geordnet waren, die heftigsten Meinungsverschiedenheiten entstanden. Sie betrafen nicht blos richterliche und strafrechtliche Normen, sondern auch die Ehegesetze, Festeseintheilung, das von den Sadducäern beherrschte Opferritual[1]) — somit beinahe das ganze rel. Gebiet. Die Richtigkeit der Meinungen mußte nicht selten das Schwert entscheiden, gar oft standen in Folge die beiden Parteien mit den Waffen in der Hand in Straßen den Jerusalems einander gegenüber. Insonderheit seitdem die Zadbukim zur Herrschaft gelangten, als nämlich das hasmonäische Priester-König-

[1]) Daß die hohen Priester fast durchgängig sadducäisch gesinnt waren, ist mit Sicherheit zu erkennen aus Pess. 57a f. Joma 70a, 18b, jer. Joma 5, 5. Jedem H. P. wurde vor dem Versöhnungstag ein Eid abgenommen, nicht nach sadducäischen Grundsätzen beim Opferritus sich zu richten. Desgleichen ist jene eigenartige Bezeichnung Gottes — in der Anrede des Boten an den H. P. — מחי' חיים עשינו שליחתו Joma 71a offenbar auch nur so gewählt worden, und nicht die üblichere Formel מחי' מתים, um seine die Wiederauferstehung negirenden Grundsätze zu schonen. Ein pharisäisches Sprüchwort ממזר ת"ח קודם לכהן גדול עם הארץ „Ein schriftgelehrter Bastard geht vor dem ungelehrten H. P.". das sogar in die spätere Halacha übergegangen, Horioth 13a, verdankt offenbar diesem Antagonismus seine Entstehung. Um dem Verdachte sadducäischer Uebung auszuweichen, durfte später der Hohepriester am Sonntag nach einem am Sabbath gefeierten Pfingsten beim Nachtrags-Opfer kein Amtsgewand anlegen. Chagg. 17a, auf welche Stelle mein verehrter Freund, Herr Dr. Ph. Bloch (Posen) mich mit Recht als eine besonders wichtige aufmerksam gemacht.

thum von den Peruschim, — in deren Kreisen man die Würdigkeit der Hasmonäer-Familie zum Hohenpriesterthum bezweifelte, weil Gerüchte von der Entehrung ihrer Mutter durch syrische Feldherren herumliefen oder geflissentlich verbreitet worden[1]), — zu den Zadduķim übergegangen, war der Kampf der Parteien ein recht erbitterter. Zu spät sah man ein, daß die Vereinigung der priesterlichen und königlichen Macht in einer Hand, die Erhebung des Priesterthums zur Königswürde, ein schweres Unglück war, und ob man von nun den offenbar nicht minder antihasmonäischen — Grundsatz auch aufstellte und religionsgesetzlich begründete: אין מושחין מלכים כהנים Jerusch. Horioth 3, 3, so haben die gelehrten Deduktionen noch nie die Macht der realen Thatsachen ohne Weiteres zum Gehorsam gezwungen. Die schrecklichen, von dem Hasmonäer-Fürsten Alexander Janai an die Peruschim verübten Metzeleien trieben letztere zu einem Bündniß mit dem Syrerkönig Antiochus Eukuros, von dem allerdings kein Religionszwang zu befürchten war (Jos. b. j. I. 4. 6). Trotzdem hatte ein großer Theil des Volkes dieses Bündniß mit dem Heidenfürsten mißbilligt, 6000 Mann, früher in Reihen der Peruschim, fielen ab, schlossen sich dem hasmonäischen Heere an: der Name Makkabi war eine Alles anziehende Macht.

Der Glanz des hasmonäischen Namens, die Popularität der Nachkommeu der berühmten Heldenführer aus den Freiheitskriegen drohte dem Sadducäerthum im Volke Vorschub zu leisten, ihm überall Eingang zu gewinnen. Da mußten die Führer der Peruschim, die Schriftgelehrten und Synhedristen, naturgemäß auf Mittel sinnen, die glorreichen Erinnerungen an die Syrerkriege abzuschwächen, die Erfolge zu verkleinern, das Andenken, wenn nicht ganz aus dem Herzen

[1]) Kidd. 66a, Joseph. ant. 13. 10. 5—6, Jellinek, Beth hamidrasch I p. 133. 137.

des Volkes zu verlöschen, so doch seinen Zauber wirkungslos zu machen.

Die Hellenisten mit ihren antinationalen und unreligiösen Bestrebungen waren verschwunden, die konnten nicht mehr gefährlich sein. Wer der Urheber und Verf. des Buches Esther, wer der Erzähler jener Wunderbegebenheit gewesen — war auch nicht mehr zu ermitteln. Sein antihasmonäischer Charakter jedoch war den Zeitgenossen offenkundig; den mochte Jeder auf den ersten Blick herausfühlen. Den Schriftgelehrten war es grade deswegen willkommen, und sie bemächtigten sich auch bald des Buches als einer Waffe gegen das sadducäisch gewordene Hasmonäerthum. Nun hatten sie ein Ereigniß, das dem makkabäischen würdig gegenübergestellt, auf die Herzen des Volkes eine größere Wirkung noch erzielen konnte: eine Errettung Israels aus der Noth nicht durch Menschenkraft und Menschenklugheit, nicht durch Schwert und Lanze, sondern durch die göttliche Vorsehung allein. Gegen die Deklamationen der Zadducim, daß Gottvertrauen und strenge Uebung der Religionsvorschriften allein nicht hätten ausreichen können, die Unabhängigkeit des jüd. Staates zu erkämpfen, reiche jetzt auch nicht hin, sie zu erhalten, konnten sie mit dem Mordechai-Ereigniß antworten, das deutlich zeigt, wie auch ohne Kriegsmacht das Wohl und Schicksal des jüd. Volkes geschützt werde.

Es kam ihnen gut, auf Mord. hinweisen zu können, der, ein Nachkomme des Saul'schen Königshauses, nicht nach dem Königthum trachtete und lieber dem Heidenfürsten diente, als das Erbe Davids wider Gottes Bestimmung an sich zu reißen.

In solcher Absicht, zu solchem Zwecke wurden Abschriften des Buches im Volke verbreitet. Hienach gewinnt die Nachricht Baba Bathra 14, daß die Männner der Eccl. magna Esther „geschrieben" כתבו eine hist. Bedeutung.[1])

[1]) Vgl. Ausführliches darüber Bloch, Studien p. 125 ff.

So war auch den Schriftgelehrten und Peruschim Mordecha — was er früher den Hellenisten gewesen — ein Antimakkabi, die Purim-Feier ein Antichanucka. Sie haben den Zweck, das hasmonäische Ruhmsereigniß zu überstrahlen und zu verdunkeln.

So und so allein erklärt sich die Aufnahme des Buches E. in den Kanon, während von den glorreichen makkabäischen Kriegen keine Schrift in der kanonischen Literatur sich erhalten hat, so allein erklärt sich die räthselhafte Erscheinung, daß in der Mischna und der ältestrabbinischen Literatur kein Wort über das Makkabäerereigniß und das Weihfest vorkommt, während dem Purim-Fest und seiner Veranlassung ein ganzer Traktat gewidmet ist und das Buch E. allerlei Zusätze und Versionen erhalten hat. Daher auch die Bevorzugung des Purim und die Hintenansetzung des Chanucka in der ceremoniellen Verherrlichung, für die die spätern Rabbiner keine Erklärung fanden. Vgl. Or. Ch. c. 670. Ture Sohow Note 3. Offenbar wollte man das Weihfest gradezu verdrängen, jene Ereignisse aus den Erinnerungen verwischen, die zur Verherrlichung des sadducäischen Herrscherhauses dienen, und dem pharisäischen Anhang im Volke zu schaden vermöchte.

Die Probe eines Rechenexempels ist die Umkehrung; hier ist es die wichtige Frage: welche Stellung haben die Hasmonäer der von den gegnerischen Parteien eingeführten und protegirten Purimfeier gegenüber eingenommen? Verhielt es sich mit der Entstehung des Esther-Buches unserer Auseinandersetzung entsprechend, können sie Buch und Fest nicht ohne starke Opposition acceptirt haben. Ist es auch wahr, daß die Peruschim d. h. die Schriftgelehrten auf dem religiösen Gebiete eine große Herrschaft übten, und das ganze Volk ihren Entscheidungen sich ohne Weiteres zu unterwerfen pflegte;

um so weniger durften die Sadducäer das gegnerische Manöver schweigend hinnehmen und anerkennen.

Ueber diesen Punkt Klarheit zu gewinnen, wäre für die wissenschaftliche Kritik von entscheidender Bedeutung, dürfte aber unter andern Verhältnissen kaum gehofft werden. Die Sadducäerschriften, deren der Talmud erwähnt, Synhedr. 100b, und die uns hierüber belehren könnten, sind verloren gegangen. Das Lesen derselben war den gesetztreuen Juden bei Verlust des Jenseits untersagt, sie auch nur ins Haus zu nehmen, hielt man für sündhaft[1]): das mußte schließlich den Untergang dieses ganzen jüd. Literatur-Zweiges herbeiführen. Was wir von den Zaddukim wissen, ist blos was ihre Gegner uns mitzutheilen für zweckmäßig erachteten; das ist nicht viel und läßt sich noch weniger controlliren. Ueber die uns interessirende Frage ist aber selbst den uncontrollirbaren Quellen, der talm. und rabb. Literatur nichts zu entnehmen.

Als wäre es von der Vorsehung bestimmt gewesen, daß zur dereinstigen Aufklärung des wahren Sachverhaltes auch nicht ein einziges Moment fehle, giebt uns hierüber der jüd. Gebetritus einen sicheren Aufschluß. Trotz der großen Vorliebe, deren Purim und Esther-Buch sich erfreuten, sehen wir das Fest in einem Punkte selbst den übrigen Halbfesten gegenüber in augenfälligem Nachtheil: die Hallelpsalmen (Ps. 113—118), sonst der wichtigste Bestandtheil der festverherrlichenden Gebete, fallen bei ihm ganz aus. Den letzten Talmudisten hat diese auffällige Zurücksetzung des Lieblingsfestes viel Nachdenken verursacht, Erachin 10b., Megilla 14a.

Die Erscheinung wird uns jedoch erklärlich, wenn wir hinzufügen, daß gerade diese Psalmen im Tempel zu Jerusalem von den sangeskundigen Priestern und Leviten vorgetragen

---

[1]) Bloch, Studien p. 58 ff., 149 f.

zu werden pflegten.[1]) Wir haben hier ein Gebiet, wo die hasmonäisch gesinnten Ahroniden Macht und Herrschaft übten, und soviel geht hervor, daß sie Purim als Tempelfeier nicht zulassen wollten und sich weigerten, selbst die an Halbfesten üblichen Psalmen an demselben zu intoniren. Um sich für diesen Ausfall einigermaßen zu entschädigen, haben die Peruschim an diesem Tage durch einen ihrer Schriftgelehrten das Buch E. selber vorlesen lassen, was ihren uns nun erkennbaren Zielen sogar noch dienlicher war, als die Hallelpsalmen. Das Buch sollte ein Surrogat sein für Hallel bei der Festfeier: קרייתא זו הלילא sagte schon der Talmud (Megilla 14a.) und er hat somit das Geheimniß — vielleicht unbewußt — halb verrathen. Diese Einrichtung hat sich bis auf uns fortgeerbt. —

Woher aber stammt die Antipathie des hasmonäischen Priesterthums gegen das sonst gepriesene Lieblingsfest der Judäer? Nur die von uns gegebene Darstellung von der Entstehung des Buches, und den Zwecken, denen es in den verschiedensten Epochen gedient hatte, macht jene Anfeindung erklärlich, verleihet auch der dunklen Nachricht, (Megilla jer. 1,5 Midr. Ruth 45,c), daß mehrere „Alten" — die von den hellenistischen Verfassern des Buches und denen, in deren Kreise das Fest zuerst aufgekommen, einige Kunde gehabt haben mochten — gegen die Einführung des Purim sich ausgesprochen hätten, eine klare Bedeutung. Offenbar gehörten diese „Alten" zu dem hasmonäischen Anhang und es ist klar, warum sie das Manöver, dessen Zweck sie kannten, mißbilligten.

Dagegen über die Stellung dieser „Alten" zum Weihefest finden wir an keiner Stelle berichtet. Die ältesten Gesetzeslehrer, die in ihren Halacha's von der Ceremonie des Lichteranzündens am Weihfest erzählen, sind die Schüler Hil-

---

[1]) Tosefta Peſſ. IV Babli Peſſ. 64a. Tosafoth gegen Raschi das. Vgl. auch II. Chron. 35,15.

lel's und Schamai's, gehören also einer Zeit an, da das makkabäische Herrscherhaus nicht mehr existirte und von ihm nichts mehr zu befürchten war. Da begann das Weihfest bei den Peruschim Gnade und Eingang zu finden und man versuchte, die Ceremonien, die an demselben stattzufinden haben, zu fixiren.

Die Folgen des früher eingeschlagenen Verfahrens ließen sich jedoch nicht mehr rückgängig machen. Man wollte es auch nicht. Der einmal gefaßten Antipathie gegen die Urheber dieses Festes konnte man selbst in der Folgezeit nicht los werden, wenn man sich auch mit dem Feste selbst versöhnt hatte. Die Lehrhäuser Schamai's und Hillel's suchten blos die Zahl der an dem Weihfest anzuzündenden Lichter, sowie ihre Reihenfolge zu normiren — über die Veranlassung der Ceremonie und des Festes ließen sie sich nicht vernehmen, Sabbath 21, b. Ein bedeutsames Schweigen. Ja, als in einer spätern[1]) Halacha die Frage aufgeworfen wurde: מאי חנוכה? „Zu Andenken welches bedeutsamen Ereignisses sei das Chanuckafest überhaupt eingesetzt?" — so antwortete man nicht etwa mit Erzählung der unter Gottes Beistand von der kleinen Heldenschaar der Makkabäer über das große wohlorganisirte Heer des syrischen Reiches wunderbar errungenen Siege! Ob man ihrer gering achtete, ob man sie absichtlich verschwieg? Ein Nebenmoment des großen Ereignisses wird hervorgesucht und als eigentliche Entstehungsursache des Festes dargestellt. Bei Gelegenheit der Tempelweihe hätte sich, da alles durch Berührung der in den Tempel eingedrungenen Griechen unrein geworden, ein Mangel an levitisch reinem Oel herausgestellt. Ein einziges

[1]) Weiß, Zur Gesch. I p. 108 Anm. vindicirt dieser Boraitha ein hohes Alter, weil sie dem Verf. des Chanuckagebetes בימי מתתיהו vorgelegen hat. Allein dieses Gebet, das den Mathatias zum Hohenpriester macht, Chaschmonai und Söhne besonders nennt, karn blos in einer sehr späten Zeit entstanden sein.

Oelkrügchen, das sich wunderbarer Weise die lange Zeit hindurch mit dem Siegel eines der alten frommen Hohenpriester erhalten, vorgefunden, enthielt blos den Bedarf eines einzigen Tages für die heil. Lampe. Einem göttlichen Wunder war es zu danken, daß das wenige Oel volle acht Tage hindurch brannte, während welcher Zeit man Gelegenheit fand, neues Oel herzustellen. Zum Andenken an dieses Ereigniß sei das Chanuckafest eingesetzt worden, Sabbath 21, p. Nicht die durch Heldenkämpfe der, allerdings später saducäisch gewordenen, Makkabäer herbeigeführte Rettung Israels von den syrischen Religionsbedrückern, sondern die wunderbare göttliche Hülfe in einer — Oelnoth verherrliche das Weihfest.

Mit dem Oelereigniß hatte es aber eine eigne Bewandniß, und die ältere Hallacha weicht hierin von der jüngern bedeutsam ab. Die Erstere referirt von Jose ben Joéser aus dem Städtchen Zereda ein „Zeugniß": „daß die Flüssigkeiten des Altars in ihrer Reinheit durch Berührung mit Unreinem nicht geschädigt werden." העיד יוסי בן יועזר איש צרידה על משקי בי מדבחיא דאינן דכיין Edojoth 8,4. Thorah Cohanim par. Schemini, Pess. 15 a Aboda Sara 37, b.

Unter „Flüssigkeiten" verstand er, wie auch der spätere Gesetzeslehrer R. Levi bestätigt, Wein und Oel; dafür spricht schon der Ausdruck: maschkin, eigentlich Getränke. Die jüngere Halacha war hierin rigoroser, erachtete solche Weine und Oele für den Tempelgebrauch als unzulässig. Das „reine" Oel bei der Tempelweihe konnte dann blos durch ein besonderes Wunder erklärt werden. So entstand die erwähnte Boraitha.

Nun aber wirkte der Zeredite Jose[1]) im Zeitalter der Makkabäer, der bekannte Hohepriester Alkimos war sein Neffe,

[1]) Zu den Assidäern, wie Grätz II B p. 274 vermuthet, wird er nicht gezählt haben, denn er trug den Spottnamen: „Der Alles Erlaubende" Edojoth a. a. O.

I. Makk. 7, 12—16, Gen. Rabb. c. 65. Es ist demnach klar, bei welcher Gelegenheit er sein Zeugniß abgelegt: bei Gelegenheit der Tempelweihe, um dem empfindlichen Mangel an levitisch reinem Oel und Wein abzuhelfen. Den späteren Gesetzeslehrern scheint der Widerspruch nicht entgangen: die alte Leseart מדבחיא, (Flüssigkeiten des Altares), welche der Palästinenser R. Levi mit vielem Scharfsinn vertheidigte, änderte der Babylonier Rabh in מטבחיא (Flüssigkeiten des Schlachthauses), um so das „Zeugniß" blos auf — Wasser und Blut einzuschränken, Samuel wiederum suchte den Grad der Reinheit solcher mit unreinen Dingen in Berührung gekommenen Flüssigkeiten, von denen der Zeredite sprach, zu verkleinern, um sie jedenfalls dem Tempelgebrauch unmöglich zu machen und eine schwache Ausgleichung herzustellen. Pessachim 16 a 17 b., Aboda Sara 37 ff.

Trotz all dem war das Oelereigniß in der talmudischen und rabb. Literatur einziger Anlaß des Weihefestes! Die Relation Pesiktha Rabbati Nr. 6, die einzige Stelle im hebräisch-rabbinischen Schriftthum, an der Chanucka auf die Siege der Makkabäer zurückgeführt wird, war nicht in Kreisen der babyl. Gesetzeslehrer geschöpft. Man hatte im Laufe der Zeiten, vielleicht weil man nicht anders konnte, weil es bereits im Volksleben gar zu tiefe Wurzel geschlagen, mit dem Feste sich befreundet, den Hasmonäern aber konnte man ihren Uebertritt zum Sadducäismus nimmermehr vergessen. Sie preisen und verherrlichen wollte und durfte man nicht; dem in Gnaden aufgenommenen Feste mußte ein anderer Gedanke verliehen werden.

Ganz anders die Purim-Feier. An ihre Grundlage wurde nicht gerüttelt; ihre Beliebtheit steigerte sich im Laufe der Zeiten immer mehr und mehr. Hatte man früher das Esther-Buch verherrlicht lediglich um das hasmonäische Ruhms-Ereigniß zu verdunkeln, so wurde es in spätern Zeiten, als nach

der Zerstörung Bethar's die Selbstständigkeit des jüd. Staates für immer zusammengebrochen war und das Volk seine Heimath verlassen, in fremde Länder und Welttheile wandern mußte, wo es überall auf gehässige Widersacher und Ankläger stieß — sozusagen aus psychologischen Motiven ein Lieblingsbuch des vielangefeindeten nnd verfolgten Volkes. Was sollte das Aufschauen zu den Makkabäerkämpen und ihren, mit beispiellosem Heldenmuthe erfochtenen Siegen einem Volke, dessen einzige Waffe stilles Leiden und Dulden, Fasten, Buße und Wehklagen für Jahrhunderte geworden! In der Zerstreuung über alle Länder der Erde, gegen die Beschuldigungen, welche wider dasselbe erhoben worden, in den Verfolgungen, denen es sich überall ausgesetzt sah, zu seiner Vertheidigung, wie zu seiner Ermuthigung, hielt es sich an diesem Buche; an seiner Erzählung hat es sich erbaut, seinen Geist erfrischt und gestärkt zumAusharren in den nimmer ruhenden Kämpfen. Das Buch Esther gewann allmählich einen typischen Charakter. Der Agagite Haman ward zum Urbild aller spätern Judenfeinde. Alle ihre Anklagen gegen dieses Volk, die albernen Erzählungen von seinen angeblichen „internationalen" Verbindungen, die es unter seinen Stammesgenossen in allen Ländern zum Schaden der Andersgläubigen unterhalte, seiner „Exclusivität," seinem engherzigen „Particularismus," seiner „Staatsgefährlichkeit," der Absonderlichkeit seiner Religion und seiner Race — erachtete man nicht mit Unrecht als bloßes Echo der alten Anklagen Haman's. Hatte er es doch fast mit denselben Worten ausgesprochen, III, 8, wie all seine geistigen Nachfolger bis auf die neueste Zeit. Von Mord. und Esther entlehnte man die Waffen, um sie gegen die Hamaniten zu schwingen. In dem schmählichen Untergange Haman's sah man den Untergang aller seiner Nachfolger.

Nicht der historische, sondern der typische Character war es, der das Buch zu solch hoher Gunst gelangen ließ bei

dem Jahrunderte lang gleicher Verkennung und gleichem Hasse unterworfenen Volke.

III.

Das Estherbuch und Purimfest in ihrer unvergänglichen Bedeutung für das Judenthum.

Kritik der Historicität.

כל פטטיא בישין, ופטטיא דאורייתא טבין;
כל שתקייא טבין, ושתקייא דאורייתא בישין.

(Berach. jer. IX.)

Wir lesen bei Reggio, Proleg. p. 47: ועל דבר הספרים אשר כתב מרדכי . . . לחיות עושים את ימי הפורים בכל שנה ושנה, יש לשאול: מה כל החרדה הזאת להעמים עליהם חק קבוע כזה לעולמי עולמים . . . וכי לא היה די לעשות שמחה באותו שנה לבד? Reggio hat offenbar den eigentlichen Werth der Schrift verkannt, ihn eingeengt und begrenzt auf die angeblichen wenigen Fakten, die darin erzählt werden. Darum scheint ihm auch das Ereigniß zu geringfügig und wenig erheblich, um Trägerin zu sein eines nationalen Gedenktages für die spätesten Zeiten und Geschlechter. Wollen wir nun die hohe Bedeutung des Buches für das Judenthum ausführlich klar legen, so müssen wir vor Allem dessen hist. Gehalt möglichst substantiiren, was nicht zu den leichtesten Aufgaben gehört. Es stellen sich Bedenken und Einwürfe gegen einzelne Momente wie gegen den Gesammtverlauf des Ereignisses in so zahlreicher Art ein, daß es für den gewissenhaften Forscher geradezu unmöglich ist, mit Stillschweigen über Alles hinwegzugehen.

Schon die Frage: Wer war der König Achaschwerosch,

von dem das Buch Esther berichtet, läßt gar keine befriedigende Antwort zu. Jeder einzelne König, den man etwa hiefür in Anspruch nehmen könnte, lehnt sozusagen die Ehre ab, überall stellen sich mannigfache Schwierigkeiten der Situation und Chronologie ein, nicht selten auch Charakterwidersprüche, die den Forscher zur Verzweiflung treiben. Da Mordechai nach II, 6 einer der Exulanten gewesen, die mit König Jochonja deportirt worden, so würde es am bequemsten sein, könnte man unter Achaschwerosch einen medischen König vor Cyrus verstehen.[1])

Allein dazu paßt nun einmal die Situation nicht. In der medischen Zeit war das persische Volk ohne alle politische Bedeutung: in unserem Buche sind die Perser den Medern gleichberechtigt, stehen ihnen sogar voran, 1, 14—19.

Persisch ist die ganze Scenerie und Dekoration, persisch die im Buche erwähnten Hofsitten und Gebräuche, persisch die Namen der handelnd auftretenden Personen, und Susa, der Schauplatz der Begebenheit, war persische Winterresidenz. Vgl. Plinius 6, 28.

Nur das persische Reich hatte eine Ausdehnung von „Indien bis Aethiopien" 1, 1 und erstreckte seine Herrschaft auch auf die Küstenländer und Inseln des Mittelländischen Meeres. Esth. 10. 1. Im medischen Reich waren die Juden überhaupt kaum je so verbreitet gewesen und die offen gelassene Möglichkeit, daß von den Zehn-Stämmen viele nach Elam und Medien gewandert wären, ist bloß eigentlich ein Grund mehr gegen eine Versetzung der Situation nach Medien. Unser Buch spricht überall bloß von Judäern und erwähnt an keiner Stelle der Israeliten.

---

[1]) So nach des Wignoles, Chronol. de l'hist. sainte und Jackson, chron. Alterthümer — dem Jost I. p. 29 folgt — Cyaxares und nach Prudeaux, Connexion, dem wiederum Philippson folgt — Astyages. Vgl. Welte-Herbst, Einleitung z. St.

Allein auch die Persergeschichte bietet unter ihren Herrschern für unseren Bedarf keine recht passende Auswahl. Artaxerxes, an dessen Hof Esra gelebt und angesehen war, kannes vernünftiger Weise nicht gewesen sein; auch gegen Darius Hystaspes sprechen unüberwindliche Momente; außerdem führen beide Könige in den hebräischen Geschichtsbüchern ganz andere Namen. Ihr Charakter, ihre Staatsweisheit und Klugheit schützen sie auch vor solcher Verwechselung. — Die Dauer der Regierungszeit des Kambyses und Smerdes war keine so lange, daß die den Rahmen abgeben könnte für das im Buche Esther erzählte Ereigniß. Ein zwölftes Regierungsjahr, wie 2, 7 voraussetzt, zählen sie nicht.

So bleibt denn also nur noch Xerxes, dessen von Grausamkeit, launenhafter Schwäche und üppiger Schwelgerei beherrschter Charakter mit dem im Buche E. von Achaschw. entworfenen in vielen Beziehungen übereinstimmt, und in dessen Regierung die Begebenheit nun zu verlegen wäre. Auch der Name dieses Herrschers, wie er in den Keilinschriften[1]) uns begegnet: Khshyârschâ entspricht genau dem herbräischen, die Vorsetzung des א erforderte die Hebräisirung, gleich אחשדרפנים pers. Khshâtrapâvan. Der persischen Aussprache nach viel näher ist das Ktib אחשרש 10, 1. Ja eine Reihe bedeutender Momente spricht in der That dafür, daß es der Charakter und die Regierung Xerxes' war, die dem Verf. bei seinen Zeichnungen in Gedanken vorgeschwebt haben. Das große Festmahl im dritten Jahre der Regierung, darüber Eingangs des Buches berichtet wird, wäre die Siegesfeier nach der Unterwerfung Aegyptens. Da fand die Verurtheilung Waschti's statt und nach dem griech. Feldzuge die Erhebung Esthers. Dieser Feldzüge erwähnt zwar der Verf. nicht, es gehörte nicht zu seiner Aufgabe.

[1]) Vgl. Benfey, die persischen Keilinschriften 1840 p. 63 ff., Spiegel, die altpersischen Keilinschriften 1862 p. 144.

Herodot berichtet nun aber 7. 61. 114 u. 9, 108 112, daß Xerxes eine Amestris, die Tochter des Feldherrn Otanes, der am griechischen Feldzug hervorragenden Antheil genommen, zur Königin erhoben habe. Daß unter der Amestris nicht Esther verstanden wird, ist bei einem einigermaßen klaren Durchlesen der Herodoteischen Berichte unzweifelhaft.[1]) Und doch soll nach II. 17 Esther nicht blos Nebenweib, sondern Königin gewesen sein!

Größere Schwierigkeiten noch bietet die Chronologie. Mordechai, der mit Jochonja von Jerus. deportirt worden, hätte zur Zeit Xerxes' gegen 120 Jahre alt sein müssen, und Esther nicht wie das Buch sie schildert נערה בתולה, sondern eine gutmüthige Großmuttergestalt, deren hohe Tugenden wir wohl verehren, deren Reize aber keinen pers. Despoten mehr bestricken könnten.[2])

Da nun die Esther-Begebenheit bis auf Xerxes nicht herabzusetzen ist, so steht sie überhaupt außer allem Zusammenhang und ohne jeden Anknüpfungspunkt mit der verbürgten Geschichte.

Und wie es mit der persischen, so geht es mit der hebräischen. In welche Periode immer man das Ereigniß einreihen will, es entstehen überall unüberwindliche Schwierigkeiten, und mag man auf die Lösung einzelner Widersprüche und Anstöße noch so viel Scharfsinn anwenden, nimmermehr will es gelingen, zwischen diesem und den durch die hebr. Chronographen verbürgten Ereignissen der exilischen und nach-exilischen Geschichte einen mehr als höchst lockeren Zusammenhang herzustellen, mühsam und künstlich einen Verbindungsfaden zu spinnen, der jeden Augenblick reißt und in den Augen des Forschers das Ganze compromittirt.

---

[1]) Vgl. Herzfeld a. a. O. Excurs 10 §. 6.

[2]) In der That läßt eine jüdische Tradition Esther zur Zeit der Wahl zur Königin 74 Jahr alt sein, entsprechend dem Zahlenwerth des Wortes הדסה = 5 u 4 u. 60 u. 5.

In sämmtlichen hist. Schriften der nachexilischen Zeit geschieht der Begebenheit keiner Erwähnung. Daß man sich bei keiner Gelegenheit ihrer erinnert hat, daß auch von Esra und Nehemia, die dem pers. Hofe so nahe standen, nie darauf hingewiesen wird, daß früher einmal — und gar zu lange vorher kann es nicht gewesen sein — eine Tochter ihres Stammes auf dem persischen Throne gesessen, macht die Esthergeschichte sehr verdächtig. Auch die im Buche E. auftretenden Persönlichkeiten werden uns sonst nirgends vorgeführt: die exilischen und späteren Propheten wissen von ihnen so wenig, wie die Geschichtschreiber. Es ist, als ob sie sich absichtlich verborgen hätten, daß keiner der historischen Schriftsteller ihrer ansichtig würde und dessen erwähnte! Und doch hat nach 9 20., 28., 29 Mord. das Ereigniß an sämmtliche Juden brieflich — sogar zweimal — mitgetheilt und außerdem wäre es noch auf Befehl Esther's in ein heil. Buch בספר[1]) eingetragen worden, 9, 22. Woher kommt es nun, daß hebräische Historiker und Schriftsteller dieser und der spätern Zeit hievon nicht wissen?

Noch beredter ist das Schweigen Sirach's über M. und E., während er alle nachexilischen Männer Israels preist und verherrlicht.

Auch der Verf. des Buches Daniel, der die wichtigsten Parthien der exilischen und spätern Geschichte bespricht, wußte nichts von dem Haman-Ereigniß; er hätte sonst Gelegenheit gehabt, in seinen Visionen es recht effektvoll zu erwähnen.

Unsere Psalmenliteratur, die sämmtliche Krisen und Schicksalswendungen des jüd. Volkes bis in die makkabäische Zeit hinein wiederspiegelt, läßt auch jede Andeutung und Anspielung auf die Esther-Geschichte schmerzlich vermissen.

Dazu kommt, daß die Erzählung selbst manch Fremdar-

---

[1]) Vgl. Grätz, Koh. od. d. Salom. Prediger p. 197. Bloch, Ursprung u. Entstehungszeit d. B. Koh. p. 135—145.

tiges und Unwahrscheinliches enthält. Ein solch unsinniges Edikt, wie das von Haman bewirkte, hat zur Voraussetzung, daß die Juden im Perserreich verhaßt gewesen: zu einem solchen Vorhaben mußte er auf Stütze und Anklang beim Volke rechnen. Solches wird auch 8, 13; 9, 2, 5. 16. 22 ff. ausdrücklich angenommen. Allein was die Geschichte sonst von den „gefangenen," richtiger: colonisirten Juden in den medisch-persischen Ländern erzählt, ist damit durchaus nicht in Uebereinstimmung. Die unsägliche Mühe, die Serubabel und Esra anwenden mußten, um blos ein kleines Häuflein der Exulanten in das Vaterland zurückzuziehen, das Widerstreben der großen Masse des Volkes gegen die Rückwanderung, lassen auf alles Andere eher als auf ein solches Uebelwollen schließen. Wenn die Exulanten ein solches Maß von Liebe zu der anfänglich ihnen aufgezwungenen Heimath gefaßt haben, wie aus den Klagen der Exilspropheten offenbar hervorleuchtet, so kann ihr Verkehr mit den heidnischen Bewohnern des Landes nur ein sehr freundlicher und angemessener gewesen sein. Religionsfanatismus war anerkanntermaßen dem Heidentuhm fremd, warum hätte das Volk den Eingewanderten, die in keiner Weise nach Herrschaft trachteten, mit Mißgunst begegnen sollen?

Unerklärlich und gegen alle Regeln der Klugheit ist, daß der König den Erlaß zur Ausrottung der Juden in seinem Reiche zwölf Monate früher, bevor die Ausführung Statt haben sollte, nicht blos heimlich den Statthaltern, sondern öffentlich den Völkern bekannt geben läßt.

Die Judäer zeigen sich in ihrer damaligen Geschichte überall todesmuthig, ja bis zur Tollkühnheit verwegen, scheuten nicht den Bedrückungen auch der stärksten Machthaber energischen Widerstand zu leisten; **hier** sonderbarer Weise waren sie ruhig, warteten 11 Monate lang in sträflicher Sorglosigkeit des Schlachttages, der ihnen den Untergang

bringen sollte. Jene Nachrichten haben aber in Judäa nicht einmal eine merkliche Aufregung hervorgerufen — die Chronographen bewahren darüber ein sehr beredtes Schweigen.

Herzfeld hat (p. 8) dieses Bedenken herausgefühlt, jedoch an der Stichhaltigkeit seiner nicht gerade in allzu zuversichtlichem Tone vorgebrachten Erklärung scheint er selber gezweifelt zu haben. In der That war nach 3, 13 das königliche Edikt, das die Ausrottung der Juden anordnete, in sämmtliche Landen des Königs ergangen. Eine auf Judäa bezughabende Ausnahme wäre nicht unerwähnt geblieben. Das Fest stand aber schließlich grade bei den Palästinensern in hoher Achtung.

Das Niederknieen vor einer hochgestellten Persönlichkeit war bei den Althebräern (vgl. Reggio p. 9 Eichhorn, Einl. II. 1790 p. 583) sogar üblich; blos die Griechen pflegten solche Ehrenbezeugung selbst persischen Kaisern zu weigern. Ganz entgegengesetzt waren die Anschauungen in Betreff des Niederfallens vor einem Bilde. Das Benehmen M.s gegen H. läßt sich blos der obigen Auseinandersetzung entsprechend auf die hellenistischen Anschauungen des Verf. zurückführen; nach der historischen Auffassung ist es räthselhaft.

Ferner, daß ein jüd. Mädchen vom pers. König zur Gemahlin erwählt wird, wäre an sich nicht bedenklich; mit Recht weist Herbst hin auf die jüd. Könige in Arabien und die schöne Esther des polnischen Kasimir, „die wie eine Königin waltete.“ Doch ist hier nicht die „Jüdin“, welche die hist. Schwierigkeit mitbringt. Nach persischem Staatsgesetze war es ein Recht der stolzen Geschlechter der Achameniden, daß immer eine ihrer Töchter zur Königin erhoben würde und die Verletzung solch wichtiger Privelegien wäre nicht ohne schwere Krisen abgelaufen, von denen wir dann Nachrichten haben müßten. Der Verf. läßt überhaupt mit Vorliebe den

König gegen persische Sitten handeln. Beim Gastmahle, das der König seinen Großen und Satrapen gegeben, war Waschti nicht zugegen; zum Zechgelag, wohin sie nicht gehört, wird sie geladen.

Und man sage was man wolle, auch, daß die Königin nicht hoffen darf, während 11 Monate ihren Gemahl zu Gesicht zu bekommen und des Todes zu gewärtigen hat, wenn sie ungerufen zu ihm geht, ist zu abnorm, um ohne Weiteres als historisch acceptirt zu werden. Der hochwichtigen Gesetze, wie — daß jeder so viel trinken dürfte, als er wolle und ähnlicher, gar nicht zu gedenken.

Und ist es nicht sonderbar, daß über die Ungnade, in die eine Favoritin gefallen war, erst mit den 7 Staatsräthen verhandelt werden mußte, „denn also geschah es in den Angelegenheiten des Königs, daß sie den Gesetz- und Rechtskundigen vorgelegt werden mußten," 1, 13, — während über das Edikt zur Ausrottung eines ganzen Volkes, oder den Erlaß, der den Bedrohten die Gegenwehr gestattete, kein Wort mit den 7 Staatsräthen verhandelt worden.

Für alle diese befremdenden Erscheinungen giebt die hist. Auffassung keinerlei Erklärung und sie sind beredte Zeugen gegen sie.

Erinnert man noch daran, daß auch die Art der Anklagen Hamans, 3, 8, mit Lage und Zustand des hebr. Volkes zur Perserzeit in keiner Weise sich vereinen lasse, so scheint das alte Gebäude völlig aus den Fugen zu gehen.

Wahr ist's, daß der Verf. ganz hervorragende, dichterische Begabung besaß, sowie große Bekanntschaft in pers. Hofsitten und Einrichtungen, von denen er genaue und lebendige Schilderungen entwirft. Mit Recht sagte aber schon Bertheau, „dadurch wird allerdings bewiesen, daß der Erzähler den Boden, auf welchem die Erzählung sich bewegt, pers. Namen und Zustände, kannte, nicht aber, daß ihm ein geschichtliches Wissen

von einem wirklichen Verlaufe solcher Ereignisse zu Gebote stand". Ebenso würde die Berufung des Verf.s auf medisch-persische Annalen, die übrigens auf Copirung der ähnlichen Hinweisungen in den Büchern der Könige und Chronik zu beruhen scheine, nur dann von Bedeutung sein, wenn jene Annalen uns vorlägen und darin das verlangte Zeugniß, resp. die Bestätigung des Erzählten sich vorfände. Ob wir dem Verf. aber auf's Wort glauben sollen, hängt erst davon ab, ob wir seinem Berichte überhaupt hist. Treue zusprechen dürfen. Bedenkt man, daß des Ereignisses von keinem der theokratischen Schriftsteller — die doch gewiß nicht ermangelt haben würden, wenn sie Kenntniß davon hätten, es als einen Sieg Israels über amalekische Bosheit und Tücke mit aller Ausführlichkeit zu schildern — Erwähnung geschieht; zieht man in Erwägung, daß auch der einzige Berichterstatter, der uns von jener Wunderbegebenheit in Kenntniß setzt, kein unparteiischer, vertrauenserweckender Chronograph, vielmehr als hellenistischen Tendenzen dienend all überall sich entschleiert — als absichtsvoller Apologet einer Partei, deren literarische Vertreter in Erdichtung und Entstellung histor. Dinge überhaupt trefflich geübt waren: so wird man wohl schon aus dem Grunde der Wahrheitsliebe des Referenten nicht besondere Zuversicht entgegenbringen.

Wer wollte leugnen, daß in diesen Ausstellungen und Bedenken der Kritik viel Berechtigtes liegt? Ist aber der historische Charakter der Schrift dadurch gänzlich beseitigt?

Was man leider nur allzuhäufig übersehen hat, ist, daß es eine noch *höhere historische Wahrheit giebt*, als die der bloßen Fakten: diese allein ist es, die der Dichter zu wahren verpflichtet ist. Es kann eine Erzählung *eminent historisch* sein und muß wohl auch als solche bezeichnet werden, gleichviel, ob die Namen der Personen getroffen, ob auch gleich die Handlung in manchen Punkten wesentlich von den Thatsachen abweicht, die wir in jenen zufälligen Epochen für mög-

lich oder wahrscheinlich erachten. Die *Tendenzen der Zeiten*, die uns spätern Nachkommen zur Beachtuug vorliegen, den Entwicklungsgang, den die Geschichte in allerdings etwas unlogischer Folge eingeschlagen, bis auf die inneren Motore, welche das Rad der Zeiten in Bewegung gebracht haben, sehen wir hier mit plastischer Schärfe in unserem Buche gezeichnet: darin besteht jene höhere historische Wahrheit, welche weit über jener der kahlen Thatsachen steht.

Zumal den prophetischen Charakter des Buches sehen wir erst jetzt in vollster Klarheit zu Tage treten.

Weist die Kritik nach, daß der Verfasser nicht Ereignisse einer hinter ihm liegenden *Vergangenheit* gezeichnet, so bestätigt die Geschichte, daß er mit *prophetischem Sinne* die *Zukunft* voraus geschaut, und sie seinen Lesern vorgeführt. Hat er nicht Nachrichten vermerkt von Begebenheiten in Jahrhunderten vor ihm, läßt sich auch die Absicht, seeinlbsterlebtes Ereigniß in aller Treue der Nachwelt zu überliefern, bei ihm vielleicht bestreiten: um so wunderbarer ist seine *prophetische Ausschau* in die spätern Zeiten, das unleugbare Geschick, womit er den kommenden Geschlechtern *ihre eigenen Erlebnisse*, die ihnen bevorstehenden Kämpfe und Leiden so lebendig wie naturgetreu angekündet. Wohl könnte man sagen, daß ungeachtet seines hellenistischen Ursprungs die Tradition dennoch nicht so Unrecht hat, wenn sie[1]) von dem Buche sagt: אסתר ברוח הקודש נאמרה. Was dem ahnungsreichen Geiste des Dichters als Möglichkeit hat vorgeschwebt, davor er eindringlich hatte warnen wollen, das hat die Geschichte gar oft als schaurige Wirklichkeit gesehen.

Wer wüßte es nicht, daß Männer von der eigenthümlichen Beschaffenheit eines Haman — Sprößlinge eines verkommenen Geschlechtes alter Raubritter und Wegelagerer,

[1]) Megilla 7a, vergl. Bloch, Studien p. 30—31.

Junker und Emporkömmlinge zugleich, mit allem Hochmuth, allem Aberglauben, aller lächerlichen Eitelkeit und Ueberhebung dieser Art Männer ausgestattet, unersättlich im Ehrgeize, kleinlich bis zur schrankenlosesten Rachsucht, vor Allem aber von einem angeborenen unvertilgbaren Hasse gegen die zerstreuten geistesbegabten Ueberreste des alten Hebräervolkes — auf dem Schauplatz der Geschichte gar oft zum Vorschein gekommen, und jene unheimliche verderbenbringende Wirksamkeit entfaltet haben, wie unser Buch sie schildert.

Und wenn Ihr den schwachmüthigen Despoten, der den hohen Staatsrath versammelt, um einer Favoritin die Gunst zu entziehen, das Vertilgungsdecret eines ganzen Volkes aber — allerdings blos des jüdischen — ohne jegliche Berathschlagung zeichnet, immer wieder unter dem Namen Achaschwerosch sucht, dann mag er schwer zu finden sein. Was thut der Name? Schlaget auf die Gedenkblätter Israels, schaut in das Buch der Geschichte mit sinnendem Geiste und horchender Seele, Ihr werdet solcher Könige vielfach verzeichnet und geschildert finden, Ihr werdet die Haman's einander ablösen, bis zur Langeweile sich wiederholen und copiren sehen, Ihr werdet auch Mordechai und Esther als historische Charaktere im höchsten Sinne verehren lernen. Derselbe Grundton, derselbe Ausdruck, dieselbe Sprache tritt Euch immer wieder entgegen; die Umgebung blos ein wenig anders, Einfassung und Einrahmung eine kleine Nüance verschieden — den Inhalt des Gemäldes erkennt Ihr als wesentlich unverändert. Und wer sagt Euch, daß der Dichter Israels Schicksal in der Zukunft nicht hatte schildern wollen? Daß er nicht ahnungsreich seine Bedrängnisse vorausgeschaut und ihm Anleitung geboten für Zeiten, „da es sein werde im Lande der Feinde“?

„Da ist, klagt Haman, ein unter alle Völker zerstreutes und zersplittertes Völkchen; — das ist immer so geblieben, fügt der geistvolle Treuenfels hinzu, Israel ist heute und

schon seit mehr als 1800 Jahren immer weiter und mehr zersprengt als in jenen 127 Provinzen. Haman sagt: Wenn es dem Könige gut dünkt, so wollen wir sie ausrotten lassen: — es hat seitdem unzählige Mal Königen und Ministern, geistlichen uud weltlichen Herren, Mächtigen und Ohnmächtigen, den Hohen wie dem Pöbel gut und sehr gut gedünkt, Israel zu vernichten. Haman sagt: 10,000 Talente zahle ich obendrein, der Schah antwortet: Dein Geld begehr' und brauche ich nicht. Es hat seitdem sehr oft an 10,000 Talenten zur Vertilgung nicht gefehlt; Silbertalente und Geistestalente sind zu diesem Zwecke in Bewegung gesetzt worden: es werden noch heute alljährlich Zehntausende — in bedeutendem Plural — Silber- und Goldstücke eingesammelt und eingeliefert, um Israel durch Bekehrung, Traktätchen und Reiseprediger zu vernichten; dazwischen hat es auch nicht an Anderen gefehlt, die da erklärt haben: Geld brauchen wir dazu nicht, und mit Geld ist es auch nicht zu machen, und sie haben andere Maßregeln zur Vernichtung vorgeschlagen und ins Werk gerufen, von Antiochus bis Bratiano, vom gewaltsamen Taufen der Kinder bis zum Entziehen des Broderwerbes, wer könnte den hundertsten Theil aufzählen".[1])

Der Erfindungsgeist der Bosheit ist unerschöpflich, die Formen nur und Gestalten, in denen er auftritt, leicht veränderlich. Sie häutet sich nur, die alte Schlange, aber ihr Gift, ihre Wuth, ihr tödtlicher Blick bleiben dieselben. In Zeiten der Willkür und Gesetzlosigkeit mit roher Gewalt das Wüthen feiler Banden entfesselnd, den gierigen Pöbel zu Raub und Mord anreizend; in Jahrhunderten der Sitte und Gesetzlichkeit mit feingesponnenen Lügen, mit dem schleichenden langsam tödtenden Gifte der Verleumdung hat der Kampf Haman's wider Israel alle Geschichte hindurch nicht aufhören, sein glühender Haß nicht

[1]) Israel. Wochenschrift 1877. 9. S. 70

verlöschen wollen. Ob dieser Haß in feindseligem offenen Kampfe auftritt, das gluthgeröthete Antlitz unverhüllt, ob er Geldsummen bietet, die wehr= und angeblich werthlosen als Waare einkauft, um sie nach Belieben dem Verderben zu weihen; ob der Haß mit falscher Tücke sich verbirgt, um bei günstiger Gelegenheit aus seinem Hinterhalte hervorzubrechen; ob er Lügen ersinnt und mit gleißnerischer Rede und tönender Phrase sich selbst beschwatzt, um für den schmachwürdigen Groll gegen die schuldlosen Opfer in ihrer eingebildeten Unwürdigkeit Gründe zu finden — in allen diesen Gestalten, Hüllen und Masken trat auf unserer mehrtausendjährigen Wanderung Haman uns entgegen, Amalek., unsterblich, untilgbar, wie die Bosheit, wie die Lüge, wie die Tücke.

Daß aber Israel aus diesem Kampfe unversehrt ist hervorgegangen, dem vielgestaltigen und gewaltigen Feinde nimmer erlegen, daß es unter Druck und Schmach, unter Verfolgung und Elend nicht zusammengebrochen, daß all' die Beschuldigungen und Verleumdungen vergeblich sind gesponnen, all' die Gluthen und Brände vergeblich geschüret worden: das ist würdig eines nationalen Gedenktages für alle Geschlechter; diesen Gedanken und diesen Sinn verbindet Israel mit dem Purimfeste.

Weil jedoch dieser Kampf und dieser Haß nimmer will aufhören und der Feinde Wuth von unverwüstlicher Triebkraft, unausrottbar wie ihre bösen ungezügelten Leidenschaften — sich heute noch in dem kränkenden Hohne, in den kleinen Anfällen und Ausfällen feiler Tagesschreiber mit gleicher Intensität offenbart, wie in den blutigen thränenreichen Tagen des Mittelalters — darum auch nach den Rabbinen die Verpflichtung der Purimfeier unverbrüchlich für alle Zeiten. Megilla Jer. I.

So erkennen wir Purim im Gegensatze zu Reggio als einen nationalen und wahrhaft historischen Gedenktag, und Est=

her, ungeachtet aller in Vergessenheit gerathener hellenistischer Tendenzen und Ideen, die es ursprünglich hatte vertreten und verbreiten sollen, als ein Buch der Geschichte Israels im bedeutsamsten Sinne.

Und wie in den Anklagen, welche der Dichter die Feinde wider Israel erheben läßt, so zeigt sich auch sein prophetischer Scharfblick in der Art, wie Mordechai und Esther jene Anklagen widerlegen. Gleich der Welle, die im Strome zerrinnt, dem Schalle, der im leeren Raume verhallt, so sind des Dichters hellenistische Liebhabereien und Tendenzen längst vorübergezogen und verklungen, aus dem Volksbewußtsein entschwunden. Seine weisen Lehren jedoch sind nicht unbefolgt geblieben. Nicht Schwert und Lanze, Aufruhr und Widersetzlichkeit, sondern aufopferungsvolle Hingabe an das Laud, dahin sein Geschick es verschlagen, aufrichtige Treue gegen den König, unter dessen Schutz es sich gestellt, inniges Anschließen an das Volk, in dessen Mitte es seine Wohn- und Ruhestätte gefunden: das allein war Israels Waffe, damit allein kennzeichnete es alle Anklagen seiner Hasser als lügenhafte Verleumdung. Und wo immer sich den Irrenden ein schützender Port, ein gastliches Obdach aufgethan, haben sie Sprache und Sitte, Bildung und Wissenschaft der sie umgebenden Welt nicht abgewiesen, ihr eigenstes innerstes Wesen aber, das Heiligthum, welches sie in ihr Herz geschlossen, nimmer preisgegeben.

Ist es wahr, daß blos nach dem Inhalte, nicht nach ihrem Verfasser und Urheber der Werth einer Schrift darf bemessen werden, so nimmt das Buch Esther ungeachtet seines hellenistischen Ursprungs seine Stellung in unserm canonischen Schriftthum mit voller Berechtigung ein. Ohne Esther wäre unsere hebräische National-Literatur lückenhaft, unvollständig und ergänzungsbedürftig.

Bloch, Josef Samuel

Hellenistische Bestandteile im biblischen Schrifttum Eine kritische Untersuchung über Abfassung, Charakter und Tendenzen, sowie die Ursachen der Kanonisierung des Buches Esther

Barbg. a. E. 1877